

Leipzig. Die Zeitung erfährt täglich Abends... zu beziehen durch alle Postämter des In- und Auslandes.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Preis für das Vierteljahr 2 Thlr. — Inseptionsgebühr für den Raum einer Seite 2 Ngr.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz!»

Uebersicht.

- Deutschland. *Aus Sachsen. Die Glaubensbekenntnisfrage. *Bruchsal. Prof. Schreiber. — Die heftigen Prinzen. Braunschweig. Der Landtagsabschied. *Frankfurt a. M. Die Deutsch-Katholiken. Hr. Kerbler.
Preußen. †Berlin. Parade. Der König. Die Deutsch-Katholiken. Die jüdische Reform. Das Gutabnehmen. (+) Berlin. Die Deutsch-Katholiken. Schleiermacher. Die löthener Versammlung. Edgar Bauer. Hr. Schlössel. Missionsgesellschaften. **Breslau. Die jüdische Reform. — Die Deutsch-Katholiken in Königsberg.
Spanien. Die Unterhandlungen mit Rom. Das Concordat. Catalonien. Vertrag mit Marocco.
Großbritannien. Unterhaus. Die Königin. Die Times und das Morning Chronicle über die Oregonfrage. Lord Eliot. Obristlieutenant Shelton. Pater Mathew. Der literarische Unterstützungsfonds.
Frankreich. Die Deputirten. Statistik der Arbeiten der Deputirtenkammer. Horace Vernet. Der Abbé Guisnier. Algerien. **Paris. Hr. de Lamartine.
Schweiz. Dr. Steiger. Professor Snell.
Türkei. *Konstantinopel. Die Abgeordneten der Provinzen. Halil-Pascha. Die Flotte.
Saiti. Der Expräsident Herard. Santa Anna.
Personalnachrichten.
Handel und Industrie. *Frankfurt a. M. Börse. Eisenbahn. *Leipzig. Börsenbericht. *Leipzig. Die Sächsische Fluss-Assicuranz-Compagnie. — Berlin.
Ankündigungen.

Deutschland.

* Aus Sachsen, 21. Mai. Hr. de Marle, der, ursprünglich römischer Katholik, später zum Protestantismus und nun unlängst zum Deutsch-Katholicismus übergegangen ist (Nr. 127), sucht das in letztem drohende Schisma durch eine Erklärung in der von ihm herausgegebenen „Leihalle“ zu beschwichtigen, worin er seine Auffassung des Glaubens der Deutsch-Katholiken darlegt. Er sagt darin über die zunächst streitigen Punkte: den Glauben von Christo und die Kirche, Folgendes: „Wir glauben an Jesum Christum, unsern Heiland, als Den, welchen Gott in der Fülle seiner Gnade zu uns sandte, um die Fesseln der Thorheit und des Irthums zu lösen, die Macht der Sünde und des Lasters durch die Kraft seiner göttlichen Lehre zu vernichten, uns so mit seinem und auch unserm himmlischen Vater zu versöhnen und auf dem Wege der Tugend zu ihm zurückzuführen; wir glauben, daß dieser Gottgesandte, den die Schrift Gottes Sohn nennt, von so unbegrenzter gottähnlicher Liebe zu dem sündigen Menschengeschlecht befeelt war, daß er zur Bestätigung seiner himmlischen Lehren und daher zur Vollendung des Erlösungs- und Veröhnungswerks selbst den schmachvollen Kreuzestod nicht scheute; wir glauben, daß Gott der Allerhöchste mit ihm war, der, wie die Schrift sagt, nicht zugab, daß sein Heiliger die Verworfung schaue, daß er daher siegreich aus dem Grabe hervor und nach kurzem Wandel auf Erden in das Reich Gottes einging, dem er durch Gesinnung und That schon hienieden angehörte. Wir glauben ferner an den göttlichen, die ganze sittliche Weltordnung beherrschenden Geist, wir glauben, daß Christus seiner Kirche diesen Geist verheißt hat und daß er fortwährend in derselben wirkt; wir glauben daher auch an eine geistige Gemeinschaft aller Glieder der Kirche Christi.“ Noch fügt er unter Anderm hinzu: „Wenn wir nun ferner erklären, daß wir die gesammten christlichen Wahrheiten in der heiligen Schrift finden, daß wir diese für die einzig gültige Quelle unsers Glaubens ansehen, und zwar, wie wir sagen, im Lichte der durch das Christenthum geläuterten, von ihm getragenen und befruchteten Vernunft, wenn wir es für unsere Pflicht erklären, diese heiligen Urkunden immer mehr zu erforschen, unser Leben nach den Vorschriften der Lehre Christi einzurichten und besonders in seiner Liebe thätig zu sein, so glaube ich doch, haben wir unser Christenthum entschieden ausgesprochen.“

Das Verhältniß Jesus des Erlösers, das er selbst in seiner anspruchslosen Demuth niemals in den Vordergrund seines Werkes stellte und keineswegs zu dessen Angel- und Mittelpunkte gemacht hat, wird dießseits nie in Klarheit erkannt werden, und nur so viel mag selbst der bloßen Vernunft, wie viel mehr dem lautern Gemüthe denkender und fühlender Menschen bei unbefangener Vergleichung und Würdigung unverkennbar sein, daß es mit ihm eine wunderbare, mehr als menschliche Bewandniß habe, und jede auch nur annähernde Zusammenstellung seiner Erscheinung mit irgend Einem von Denen, die man mit ihm zu vergleichen zuweilen beliebt hat, haltlos ist, einen Abstand zeigt wie zwischen Himmel und Erde, zwischen fleckenloser Reinheit und Vollkommenheit und menschlicher Schwäche. Wohl aber scheint es uns von unserm nichttheologischen

Standpunkt aus, daß, wenn man die Auffassung, welche Hr. de Marle von jenem Verhältnisse darlegt, nicht mehr als eine christliche erkennen wollte, die Christenheit sich um viele Seelen vermindern dürfte und daß eine Ueberschreitung nach der andern Seite hin gar leicht weiter vom wahren Wesen des Christenthums abführen dürfte, als was man hier zu wenig finden mag. Wenn dagegen Hr. de Marle weiterhin sagt: „Der Gesamtausdruck unserer Glaubensansicht, wie wir sie in dem Symbol niederlegen, kann nichts Anderes als das Ergebniß einer Stimmenmehrheit sein“, so kann ihm freilich nicht recht gegeben werden. Der Gesamtausdruck, irgend welcher Gesamtausdruck, kann in Wahrheit nie das Ergebniß einer bloßen Stimmenmehrheit sein, sondern setzt Stimmen einhelligkeit voraus. Es mag in mancherlei weltlichen Streitigkeiten um Interessen zuweilen nöthig sein, daß das Gesetz, als letztes Mittel, wenn kein anderes mehr zu finden, der Mehrzahl unter Gleichberechtigten und Gleichbefähigten das Recht verleiht, durch ihren Beschluß die Minderzahl zu verpflichten. Auch hier ist es ein Mißbrauch, wenn man das einen Gesamtwillen nennt, während es thatsächlich keiner ist. Aber in Glaubenssachen kann sich Niemand dem Beschluß eines Stimmenmehr unterwerfen, und wird man sich entweder über ein Symbol einigen müssen, was Alle gleichmäßig umfassen, oder, wenn über ein solches keine Einigung zu erlangen, weil entweder was die Einen belieben, den Andern zu viel oder weil es ihnen zu wenig ist, so werden sie sich von einander trennen und in kleinerer, aber wahrer Glaubensgenossenschaft eine größere Stärke suchen müssen, als in wenn auch noch so zahlreicher bloßer Scheinverbindung, welche unter dem Scheine der Einigung die widersprechendsten Richtungen in sich faßt. Dieses Ueberschätzen der Einheit der Form ist ein echt römisches Ding. Was schaden denn Sekten, wenn sie sich nicht hassen und verfolgen? Das religiöse Leben ist immer in kleinen Genossenschaften am kräftigsten gewesen und die vereinigende Einigung aller Christen nur in der Einheit des Sinnes, nicht der Form und der Meinung zu hoffen.

* Bruchsal, 17. Mai. Die Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat enthält in Nr. 18 einen Artikel: „Die staatsrechtlichen und bürgerlichen Folgen des Uebertretts von Katholiken und Protestanten zur sogenannten deutsch-katholischen Kirche“, welcher offenbar das Gepräge eines einleitenden Artikels einer Ausführung in Bezug auf Anforderungen an die badische Regierung an sich trägt, welche nicht sowohl von dem erzbischöflichen Ordinariat als vielmehr von einigen in der Nähe des Hrn. Erzbischofs stehenden, mehr als das Ordinariat streng römisch-katholischen Streitern gemacht werden. Diese Anforderungen gehen lediglich dahin, den Professor Schreiber zu Freiburg von seiner Professur zu entfernen, weil er sich für die deutsch-katholische Kirche erklärt hat, und den Prorector Schwörer dafür zu belohnen, daß er eigenmächtig die Vorfesungen Schreiber's über Ethik eingestellt hat, ungeachtet zu deren Ankündigung die Staatsgenehmigung erteilt war. Einsender weiß nicht, ob die Mitglieder der badischen Regierung Zeit haben, die Süddeutsche Zeitung zu lesen und sich von ihr über Dasjenige belehren zu lassen, was sie zu thun und zu lassen haben, und darum erlaubt er sich, aus jenem Artikel einen kurzen Auszug zu geben. Es wird darin gesagt: 1) „Der Westfälische Friede von 1648 ist das Grundgesetz über die Stellung der katholischen Kirche zur evangelischen und über die Stellung beider zu dem Staat und zu den Sekten.“ Es werden sodann mehre hierher bezügliche Stellen des Friedensinstrumentes wörtlich angeführt. Wir tragen kein Bedenken, daraufhin die Verfasser jenes Artikels zu beschuldigen, daß sie sich nicht zur römisch-katholischen Kirche bekennen. Unzweifelhaft ist ihnen die päpstliche Bulle vom 20. Nov. 1648 bekannt, worin der Westfälische Friede als ein Werk des bösen Geistes für null und nichtig erklärt ist; unzweifelhaft ist ihnen bekannt, daß darin eine feierliche Protestation gegen alle Rechtswirkung jenes Friedens niedergelegt ist, und Das, was das Oberhaupt der römischen Kirche auf das feierlichste proclamirt hat, erdreisten sie sich umzu stoßen, ja völlig umzulehren, indem sie Dasjenige, was der Papst für null, nichtig und gottlos erklärt hat, für den Grundstein des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Staat ausgeben. Dies kann kein römisch-katholischer Christ thun. Aber auch abgesehen von dem geschriebenen Buchstaben der Bulle hätten die Verfasser jenes Artikels nicht übersehen sollen, daß der von ihnen so hoch gestellte Westfälische Friede unmöglich der römischen Curie gefallen hat oder jemals gefallen konnte, da in ihm der Anfang gemacht wurde, die Güter der Kirche zur Entschädigung für Kriegskosten und Länderverlust einzuziehen, und da das Friedensinstrument in Art. 5 die allerdings nicht sehr freundliche Clausel enthält: „Non intenta cujusvis seu Ecclesiastici seu Politici, intra vel extra Imperium quocunque tempore interposita contradictione seu protestatione, qui omnes inanes et nihil vigore hujus declarantur“, was doch auf gut Deutsch nicht mehr und nicht weniger heißt als: „Alles, was wir hier vertragmäßig festgesetzt haben, das geht den Papst nichts an“; ein Beweis, daß schon zu jener Zeit der deutsche Kaiser und der König

von Frankreich das Recht geübt haben, die Verhältnisse der Kirche zum Staate zu ordnen, ohne dem römischen Hofe oder der römischen Curie ein Einspruchsrecht zuzugestehen.

2) Ferner wird behauptet, die Bestimmung des Art. 16 der Deutschen Bundesacte, besagend: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des Deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genuße der bürgerlichen Rechte begründen“, sei folgendermaßen auszulegen: „Die Gewissensfreiheit in Deutschland besteht in der Befugnis, zwischen einem der drei anerkannten christlichen Bekenntnisse zu wählen.“ Als Fundament dieser Auslegung wird angegeben, bei Collationirung der Entwürfe der Bundesacte habe man gefunden, daß in einigen das Wörtchen drei vor dem Worte Religionsparteien stehe, in andern nicht; damit dies nicht zu Mißverständnissen führe, so habe man das Wörtchen „drei“ weggestrichen, woraus folge, daß nur der Uebertritt zu einer von den drei Confectionen erlaubt sei. Wir gestehen, daß wir dieser Schlussfolge nicht gewachsen sind, und nehmen einstweilen den Art. 16 so an, wie er da steht, nämlich, daß die Zahl der in Deutschland vorhandenen Religionsparteien unbestimmt geblieben ist. 3) Auf dem Gebiete des badischen Kirchenstaatsrechts sind die Verfasser gut bewandert, sie citiren das dritte Organisationsedict vom 11. Febr. 1803 im Allgemeinen, wohlweislich ohne den hierher bezüglichen Text anzuführen; wir wollen ihn ergänzen, er lautet: „§. 15. In Bestimmung der Diener, welche zur Ausübung unserer Regierungsrechte in staatsrechtlichen, staatswirthschaftlichen und gerichtlichen Collegien und zu den Ballen derselben angestellt sind, soll durchaus keine Religionsinfluz für oder wider einen oder den andern Religionsgenossen entscheiden“; §. 17. dehnt diese Bestimmung auch auf die Vollzugsstellen aus. Ferner wird das erste Constitutionsedict vom 14. Mai 1807 citirt und ganz richtig ausgeführt, daß in Art. 7 nur die evangelische und katholische Kirche aufgenommen sei, d. h. kirchliches Staatsbürgerrecht habe, alle andern Kirchengesellschaften nur gebildet seien, und daß nach Art. 8 die christliche Kirche zu erwarten habe, es werde alle Regierungsgewalt und deren Ausübung in directiver und administrativer Ordnung nur in die Hände von Dienern niedergelegt werden, die aus ihrer Mitte sind. Wir fügen noch bei Art. 5: „Jeder Staatsbürger jeden Standes und Geschlechts kann nach eigener freier Ueberzeugung von einer Kirche zur andern, von einem Glaubensbekenntnis zum andern übergehen.... Durch jede Religionsänderung gehen alle kirchlichen Gesellschaftsrechte einer verlassenen Kirche verloren,.... hingegen kann nichts von allgemeinen staatsbürgerlichen Rechten, Ehren und Würden, nichts auch von wirklich angetretenen Amts- oder ortsbürgerlichen Rechten verloren gehen, es wäre denn, was Amtsrechte betrifft, daß durch besondere Gesetze oder Verträge dazu eine besondere Religions-eigenschaft erfordert würde.“

Diese Gesetzesstellen führen zu den Fragen: 1) Ist Prof. Schreiber dem Staate gegenüber als aus der christlichen Kirche oder wenigstens aus der katholischen Kirche ausgetreten zu betrachten? 2) Hat der Staat von seiner durch das Ordinariat ausgesprochenen Excommunication Notiz oder gar Anlaß zu nehmen, ihn von seiner Professur zu entfernen? Daß Schreiber der christlichen Kirche noch angehöre, daran wird Niemand zweifeln, der die bekannten Artikel der sogenannten deutsch-katholischen Kirche gelesen und noch nicht vergessen hat, daß „katholische Kirche“ nichts mehr und nichts weniger heißt als „allgemeine christliche Kirche“. Schreiber's Gegner behaupten dies auch nicht, sie sagen nur, er gehört keiner von den zwei in Baden „aufgenommenen“ Religionsgesellschaften an. Dies ist unrichtig, Prof. Schreiber hat erklärt, er bleibe fernerhin bei der katholischen Kirche, und daß die von seinen Verfolgern citirten Landesgesetze nicht verlangen, daß er römisch-katholisch sei, das folgt klar daraus, daß sie gar keine römisch-katholische Kirche kennen oder auch nur einmal diese Bezeichnung gebrauchen, was auch nach der Zeit, in welcher sie erlassen wurden, und nach den damaligen Verhältnissen der katholischen Kirche in Baden gar nicht denkbar wäre. Für den Staat bleibt daher das Zerwürfniß zwischen Prof. Schreiber und dem Ordinariat ein geistliches Gezänk, von dem er keine Notiz zu nehmen hat und in das er flugerweise sich nicht mischen wird. Prof. Schreiber ist Christ, er erklärt: „Ich halte mich zur katholischen Kirche, und das muß dem Staate genügen; wollte er alle Diejenigen als Sektierer verfolgen und vom Staatsdienst ausschließen, die nicht alle einzelnen Glaubenslehren der Kirche annehmen, zu welcher sie sich halten, so müßten wir schleunigst ein Inquisitionsgesicht errichten und mindestens drei Viertel aller Staatsdiener ausmerzen. Aber nicht bloß in Baden, überhaupt in Deutschland ist dieser Satz längst anerkannt und praktisch, und wer die Geschichte Dalberg's, des Coadjutors von Mainz und nachherigen Fürsten Primas, wer jene von Wessenberg etwas näher kennt, der wird nicht behaupten wollen, daß Abweichung von einzelnen Glaubenslehren oder dem Ritus staatsrechtlich zum Sektierer mache. Prof. Schreiber ist weder aus- noch zurückgetreten, er ist bei seinem frühern Glaubensbekenntnis geblieben und bei der Kirche, welche unsere Staatsgrundgesetze als die katholische bezeichnen; daß er in neuer Zeit nicht weiter geht und nach dem Verlangen seiner Gegner römisch-katholisch wird, kann der Staat ihm um so weniger zum Vorwurf machen, als er ihm seine jetzige Dienststellung gerade mit Rücksicht auf seine Glaubensrichtung angewiesen hat, und als er selbst, und wol aus guten Gründen, in allen Staatsgrundgesetzen nur von einer katholischen, nicht von einer römisch-katholischen Kirche spricht.“

Die zweite Frage beantwortet sich leicht. Excommunication ist eine Kirchenstrafe, verfügt von der Kirchengewalt zur Besserung eines oder mehrerer ihrer Mitglieder: dem Ausgeschlossenen kann die Theilnahme an kirchlichen äußern Handlungen verwehrt, aber die Glaubensgenossenschaft nicht genommen, er kann nicht gegen seinen Willen zum Sektierer gemacht werden. Für den Staat bleibt er bei seiner Kirche, so lange er nicht

freiwillig zu einer andern übertritt. Wollte der Staat von der Excommunication Anlaß nehmen, den Professor Schreiber von seiner Stelle zu entfernen, so würde er damit dem Ordinariate das Recht einräumen, jeden ihm unangenehmen Staatsdiener von seiner Stelle zu vertreiben, er würde aber auch die Bestimmungen des Dieneredicts vom 30. Jan. 1819, §. 5, ungebührlich ausdehnen oder vielmehr die darin liegenden Rechte des Staatsdieners kränken, da weder hier noch im §. 10 von einer Abweichung vom Kirchenglauben als Anlaß zur Dienstentlassung mit oder ohne vorausgehende Besserungsversuche die Rede ist. Die Frage, ob Prorector Schwörer befugt war, eine von der Staatsbehörde genehmigte Vorlesung Schreiber's einzustellen, ohne dem Senat und dem Curator, die mit ihm in derselben Stadt wohnen, vorher Kenntniß von seinen Bedenken gegen die Vorlesung zu geben, bedarf keiner Erörterung: es ist dies eine brutale Handlung der Leidenschaftlichkeit und Eigenmacht, welche der wohlverdienten Strafe hoffentlich nicht entgehen wird. Schreiber hatte seine Vorlesungen angeschlagen, aber noch nicht begonnen, wie konnte ihm da sein Recht zu den Vorlesungen unter dem Vorwand entzogen werden, er misbrauche sie dazu, kirchliche Irrlehren vorzutragen? Seine Absicht, Ethik zu lesen, und seine Declaration an den Erzbischof waren lange Zeit vor dem Anschläge der Vorlesungen am Schwarzen Brete dem Prorector bekannt, dieser hatte also Zeit, seine Bedenken gegen Schreiber's Vorträge, wenn er deren hatte, den competenten Behörden vorzutragen. Es scheint allerdings, man wollte abermals einen Versuch machen, wie weit die badische Regierung anmaßliche Uebergriffe geduldig hinnehme.

Der Bremischen Zeitung wird aus Frankfurt a. M. vom 14. Mai geschrieben: „Die hessischen Prinzen von der Kasseler Linie, Erben des zu Frankfurt vor mehreren Jahren verstorbenen Landgrafen Friedrich, Oheims des Kurfürsten Wilhelm II., sind am 10. Mai zu Rumpenheim bei Hanau eingetroffen, wo sich nach beendigter Parlamentsession auch der Herzog von Cambridge nebst Gemahlin einfanden soll. Allem Vermuthen nach dürfte daselbst eine Familienberathung über die Zuständigkeit einer demnächstigen Wiedervermählung des Prinzen Friedrich stattfinden, der nicht bloß als präsumtiver Thronerbe von Kurhessen, sondern auch wegen seiner Aussichten auf die Krone Dänemarks eine in politischer Hinsicht wichtige Partie ist. Desfallige Anträge, hieß es unlängst, wären von Seiten der Familie, der seine verstorbene Gemahlin angehörte, gemacht worden; und da nun in dem Augenblicke die Frau Großfürstin Helene von Rußland nebst ihren beiden Töchtern (Maria, geb. 9. März 1825, und Katharina, geb. 28. Aug. 1827) wol schon in Bad Ischl, wohin sich in diesen Tagen auch der Herzog von Nassau begeben wollte, angekommen sein dürfte, so ist in hiesigen Kreisen von einem doppelten Vermählungsprojecte die Rede, wodurch, kommt es zur Ausführung, zwei russische Prinzessinnen berufen werden würden, die Throne deutscher Souveraine zu theilen.“

§ Braunschweig, 20. Mai. Nachdem bereits die Ergänzungswahlen für den bevorstehenden fünften ordentlichen Landtag, dessen Eröffnung nach Maßgabe der neuen Landschaftsordnung von 1832 im November d. J. zu erwarten ist, angeordnet sind (Nr. 135), wird nunmehr erst der Landtagsabschied für den vierten, zum 4. Nov. 1842 berufenen gewesenen Landtag unterm 6. Mai durch die neueste Nummer der Gesetz- und Verordnungsammlung bekannt gemacht. Sein Inhalt nimmt wenig Interesse in Anspruch, um so weniger, als alle den Ständen vorgelegt gewesenen und von ihnen genehmigten Gesetze schon publicirt und in Wirklichkeit getreten sind. Die meisten derselben betrafen, wie bekannt, die veränderten Zollverhältnisse Braunschweigs und finanzielle Maßregeln. Einige andere Gesetze, die aus dem Landtage hervorgegangen, wie etwa das über das Verbot des Handels mit Weshwaren nach Proben, das über das Halten von Feldtauben und das über die Eide der Juden sind nur von sehr untergeordnetem Interesse.

* Frankfurt a. M., 20. Mai. Am 23. Mai findet in dem Saal der Rainlust die erste vorbereitende Versammlung zum Zwecke der Gründung einer deutsch-katholischen Gemeinde in Frankfurt statt. Dem Vernehmen nach haben bereits 70 Männer, zum größten Theile Familienväter, ihren Entschluß ausgesprochen, an diesem Werke Theil zu nehmen, und es dürfte diese Zahl nach der ersten Versammlung sich noch bedeutend vermehren. — In Offenbach wurde gestern zu Ehren Kerbler's ein großes Banket gegeben, welchem über 300 Personen beiwohnten. Heute war Kerbler in Frankfurt, und eine große Anzahl warmer Anhänger der kirchlichen Reform veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl im Römischen Kaiser. Es heißt, Kerbler werde bei der ersten Versammlung hiesiger Anhänger der deutsch-katholischen Sache zugegen sein.

Preußen.

† Berlin, 20. Mai. Heute Vormittag um 11 Uhr fand die große Parade der hiesigen Truppen vor dem Schlosse statt. Sie war eigentlich auf den 17. Mai angesetzt, mußte aber wegen des an diesem Tag anhaltenden Regens abgestellt werden und wurde auf heute angesetzt. Der König, in dessen Gefolge sich die Prinzen und auch die jetzt auf Einladung des Prinzen Karl hier zum Besuch weilenden sardinischen Marine-offiziere befanden, ritt zuerst bei den aufgestellten Truppen vorüber und nahm sodann die Parade von der Infanterie, Cavalerie und Artillerie ab. Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr war das kriegerische Schauspiel geendet. Die Königin und die Prinzessinnen hatten ihm auch beigewohnt. Das Wetter, schon die ganze Zeit über rau und kalt, hatte sich zu der Paradezeit aufgehellt und blieb auch noch nachher heiter. Heute Abend findet für die Truppen im Opernhause auf Befehl des Königs eine Vorstellung statt; Donizetti's „Tochter des Regiment's“ und Länge werden zur Aufführung kommen. Gestern war in Potsdam Parade und Mittags großes Diner beim Kö-

nige,
Reise
sich fog
Schle

tholik
des neu
berathe
zu entf
erkenn
gefeslic
Die h
Lit. 11
nomme
nen.
baude
anzuseh
dienstes
dern
welche
ner Ki
duldetet
„Woh
zu Rel
scheinen
rath G
wol m
W
denn ih
mündet
gung“
der Ma
was er
So ab
habe fi
mengel
in jener
Ludwig
worden
zu zieh
die Sa
sich Dr
Lesse
bei dem
gesagt,
lesen,
zumal
zieht.
Zeit ein
format
Börse
Zweck
um pol
dem D
Variat
kleinen
vor sol
cher h
gleichfa
erhalten
berühm
zu bem
Hemmu
Die or
ben gä
nigen
gischen
solcher
sich nie
ganz a
davon
Bestan
lich no
wol au
gelämp

W
denn ih
mündet
gung“
der Ma
was er
So ab
habe fi
mengel
in jener
Ludwig
worden
zu zieh
die Sa
sich Dr
Lesse
bei dem
gesagt,
lesen,
zumal
zieht.
Zeit ein
format
Börse
Zweck
um pol
dem D
Variat
kleinen
vor sol
cher h
gleichfa
erhalten
berühm
zu bem
Hemmu
Die or
ben gä
nigen
gischen
solcher
sich nie
ganz a
davon
Bestan
lich no
wol au
gelämp

W
denn ih
mündet
gung“
der Ma
was er
So ab
habe fi
mengel
in jener
Ludwig
worden
zu zieh
die Sa
sich Dr
Lesse
bei dem
gesagt,
lesen,
zumal
zieht.
Zeit ein
format
Börse
Zweck
um pol
dem D
Variat
kleinen
vor sol
cher h
gleichfa
erhalten
berühm
zu bem
Hemmu
Die or
ben gä
nigen
gischen
solcher
sich nie
ganz a
davon
Bestan
lich no
wol au
gelämp

W
denn ih
mündet
gung“
der Ma
was er
So ab
habe fi
mengel
in jener
Ludwig
worden
zu zieh
die Sa
sich Dr
Lesse
bei dem
gesagt,
lesen,
zumal
zieht.
Zeit ein
format
Börse
Zweck
um pol
dem D
Variat
kleinen
vor sol
cher h
gleichfa
erhalten
berühm
zu bem
Hemmu
Die or
ben gä
nigen
gischen
solcher
sich nie
ganz a
davon
Bestan
lich no
wol au
gelämp

W
denn ih
mündet
gung“
der Ma
was er
So ab
habe fi
mengel
in jener
Ludwig
worden
zu zieh
die Sa
sich Dr
Lesse
bei dem
gesagt,
lesen,
zumal
zieht.
Zeit ein
format
Börse
Zweck
um pol
dem D
Variat
kleinen
vor sol
cher h
gleichfa
erhalten
berühm
zu bem
Hemmu
Die or
ben gä
nigen
gischen
solcher
sich nie
ganz a
davon
Bestan
lich no
wol au
gelämp

nige, zu welchem auch hierher Einladungen ergangen waren. Ueber die Reise des Königs vernimmt man noch nichts Gewisses. Man erzählte sich sogar, daß derselbe sehr bald sich nach Königsberg, zuvor aber nach Schlesien und Posen begeben werde.

Morgen findet eine allgemeine Besprechung der hiesigen Deutsch-Katholiken im Hörsaale des Klostersgymnasiums statt, wo unter Zuziehung des neuen Geistlichen die Sache des Glaubensbekenntnisses erwogen und berathen werden soll. Während so also die Gemeinde immer mehr sich zu entfalten bestrebt ist, geschieht von Staats wegen nichts zu ihrer Anerkennung; vielmehr wird den Deutsch-Katholiken, auf Grund der landesgesetzlichen Bestimmungen, der Gebrauch evangelischer Kirchen nicht gestattet. Die hier einschlagenden Gesetzesstellen (Allgemeines Landrecht Th. II. Tit. 11. §. 17—20) lauten also: „Die vom Staat ausdrücklich aufgenommenen Kirchengesellschaften haben die Rechte privilegirter Corporationen. Die von ihnen zur Ausübung ihres Gottesdienstes gewidmeten Gebäude werden Kirchen genannt und sind als privilegirte Gebäude des Staats anzusehen. Die bei solchen Kirchengesellschaften zur Feier des Gottesdienstes und zum Religionsunterrichte bestellten Personen haben mit andern Beamten des Staats gleiche Rechte. Eine Religionsgesellschaft, welche der Staat genehmigt, ihr aber die Rechte öffentlich aufgenommenen Kirchengesellschaften nicht beilegt hat, genießt nur die Befugniß geduldeteter Gesellschaften.“ Der §. 10 desselben Titels verfügt übrigens: „Wohl können mehre Einwohner des Staats, unter dessen Genehmigung, zu Religionsübungen sich verbinden.“ Die Einwürfe der Dissidenten scheinen jetzt ziemlich gehoben. Ronge, Müller und der Kammergerichtsrath Galli hatten mit jenen eine Besprechung, und werden deren Zweifel wol morgen ganz erledigt werden.

Mit der sogenannten hiesigen jüdischen Reform muß es aus sein, denn ihre Schildträger und Knappen werden — grob, sind also höchlichst verwundet. Da kommt ein Hr. Ludwig Lesser und läßt mir eine „Berichtigung“ zu Theil werden (Nr. 139), die wirklich ihres Gleichen sucht. Hätte der Mann nur etwas berichtet, so könnte man ihm wenigstens doch sagen, was er Alles noch zu lernen hat, ehe er es wagen darf, öffentlich aufzutreten. So aber schwächt der Mann ins Blaue hinein, und man möchte glauben, er habe sich selbst nicht verstanden. Wie sollen nun Andere diese aus zusammengelesenen Phrasen aufgepußten Worte verstehen? Als Beleg für die in jener „Berichtigung“ waltende Confusion mag Folgendes dienen: Hr. Ludwig Lesser ist böse, daß seine Citate aus Junz und Frankel angeführt worden, und sucht sich nun so gut wie es gehen will aus der Schlinge zu ziehen. Aber was will er denn? Entweder sind beide Männer für die Sache: wozu dann der Zerger? oder sie sind es nicht, und dann darf sich Hr. L. Lesser unter keinen Umständen auf sie beziehen. Ferner ist Hr. Lesser böse, daß der Dr. Stern als Derjenige genannt worden, welcher bei dem Minister Eichhorn die Audienz gehabt. Nun, hat er Das nicht gesagt, so war es doch unter großem Jubel in dieser Zeitung früher zu lesen, dem Ludwig Lesser'schen Bericht also gar kein Eintrag geschehen, zumal Hr. Ludwig Lesser gegen die Audienz selbst nicht berichtend zu Felde zieht. Aber an dieser sich so nennenden Berichtigung hat man zu gleicher Zeit ein Bild von dem Treiben jener Leute, welche nach dem Titel der Reformatoren so lustern sind. Als die Ausrufe colportirt und selbst an die Börse gebracht wurden, sagten die Colporteur fast Jedem einen andern Zweck der Umgestaltung vor. Dem Einen wurde erzählt, es handele sich um positive Religion, dem Andern, um einen zeitgemäßen Gottesdienst, dem Dritten, um Aenderung der Gemeindeverfassung, und sofort in allen Variationen. Nun, da man die Sache einmal aufdeckt, erbosen sich alle die Kleinen Geister, denen die Reformer zuzurufen könnten: „Gott bewahre uns vor solchen Freunden!“ Und jetzt genug der Lesser'schen Berichtigung, welcher heute auch in der Spener'schen Zeitung (deren Berichterstatte er gleichfalls vor sein berichtendes Forum zog) die gebührende Abfertigung erhalten hat. Dem Manne muß es wirklich um literarische Herostratenberühmtheit zu thun sein. Uebrigens ist noch, nach genauer Erkundigung, zu bemerken, daß diese sich so nennende Reform gar keine Hindernisse und Hemmnungen, von denen ihre Freunde fortwährend erzählen, gefunden. Die orthodoxen Juden lachen höchstens darüber und ignoriren das Treiben gänzlich, die Indifferenten nehmen natürlich gar keine Notiz (diejenigen Juden, deren meiste Familienglieder getauft sind, gehören nach logischen Begriffen wol auch hierher), und nur Diejenigen, welche sich ob solcher Fanfaronaden wundern und darüber staunen, daß Menschen, welche sich nie um das Judenthum gekümmert, aus Nachahmungssucht und noch ganz andern Motiven mit einem Male einreisen wollen, ohne nur Begriffe davon zu haben, sehen mitleidig auf dieses Getriebe, das eben so wenig Bestand wie andere derartige Vorgänge haben wird. Was nun schließlich noch einen Vorwurf des Hrn. Ludwig Lesser betrifft, so wissen Sie wol aus mehrjähriger Erfahrung, daß ich nie mit „unehrlichen Waffen“ gekämpft habe.

Da am Pfingstsonntage das Aufbehalten der Kopfbedeckung in dem Kroll'schen Locale einen so großen Sturm herbeigeführt hat, und durchaus darauf bestanden wird, den Hut im Saal abzunchmen, so hat sich hier jetzt ein aus Humoristen bestehender Verein der Nichtthurabnehmer gebildet, welcher seine Zusammenkünfte hier in einem Hotel hält.

(+) Berlin, 20. Mai. Nachdem sich zwei Abgeordnete der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde, die H. Reschke und v. Westrem, an den Pfarrer Theiner in Hundsfeld bei Breslau gewendet, um ihm das Pfarramt für die hiesigen Deutsch-Katholiken anzutragen, aber einen Bescheid erhalten hatten, der ihren Wünschen und Erwartungen nicht entsprach, ist nun Hr. Brauner, durch Ronge berufen, als Geistlicher bei den hiesigen Deutsch-Katholiken eingeführt worden. (Nr. 141.) Das Recht einer freien Wahl des Geistlichen hat die Gemeinde nicht geübt, sie hat ihn wählen lassen und denselben alsdann in einer feierlichen Anfrage bestätigt.

Was sich nun die Gemeinde bei diesem wichtigen Acte gefallen lassen, hat sie, auffallend genug, selbst bei der Wahl des neuen Vorstandes geduldet. Denn es waren von sämtlichen Gemeindegliedern nur 30 auf die Wahlzettel gesetzt, und gerade 30, 15 wirkliche und 15 stellvertretende Mitglieder, mußten gewählt werden. Die Wählenden haben also durchaus nichts Anderes zu thun gehabt, als sich darüber zu erklären, welche zu Vorstehern und welche zu Stellvertretern bestimmt werden sollten. Sicherem Vernehmen nach wird eine Persönlichkeit, die sich in der deutsch-katholischen Angelegenheit keinen unbedeutenden Namen erworben hat, dem geistlichen Stande vollkommen entsagen und sich aus allen kirchlichen Bewegungen zurückziehen.

Schleiermacher's Geburtstag fällt auf den 23. Nov. Wenn in der jüngsten Zeit auch nun Mancherlei geschieht, um das Gedächtniß dieses großen Todten zu verlöschen, so haben doch noch Viele ein treues Gedächtniß für ihn bewahrt und sich bemüht, seine theologischen Principien festzuhalten und zu entwickeln. An diese alle ist nun der Ausruf ergangen, sich am nächsten Geburtstage Schleiermacher's zu einer gegenseitigen Besprechung und zu einer Art von Parteimanifestation in Berlin zu vereinigen. In diesem Ausrufe kommt folgende Stelle vor: „Schleiermacher ist nicht erkannt, und doch wird er verurtheilt; man hält ihn für todt, und doch wird er geschmäht; man thut als wäre er nie unter uns gewesen, und doch wird er genannt von den Einen der Quellgeist der Ströme des Unglaubens, von den Andern der Quellgeist der aus dunkler Höhe herabstosenden Bäche schroffer Kirchlichkeit und Gläubigkeit, wenn noch Andere ihn als den finstern, geheimnißvollen Geist fürchten, der Gold spendet, welches Dem, der es genommen hat, zu Feuer wird.“

Alle, die von der Köthener Versammlung hierher zurückgekehrt sind, wissen den Eindruck nicht kräftig genug zu schildern, welchen sie dort erhalten. Die Persönlichkeiten von Uhlich, Wislicenus, König u. haben vielen Eindruck gemacht. Wenn aber bereits eine neue Versammlung auf den 1. Oct. d. J. angesetzt worden, so gibt es hier nicht wenige und recht wohlunterrichtete Leute, welche es entschieden bezweifeln wollen, ob eine solche ungehindert zu Stande kommen wird. Diesmal hat übrigens der Herzog von Köthen den Pastor Uhlich, als den Präsidenten der Versammlung, vorher vor sich kommen lassen. Die Versammlung wird doch nicht das positive Christenthum angreifen? meinte er, und als Hr. Uhlich eine demgemäße Versicherung gegeben, glaubte der Herzog seine Erlaubniß nicht zurückhalten zu brauchen. Ob nun aber die Wislicenus'sche Angelegenheit, wie sie von der Versammlung zur Sprache gebracht worden, nicht wenigstens dahin führen kann, daß es den preussischen Geistlichen geradezu verboten wird, solche Versammlungen zu besuchen, nachdem sie vor kurzem erst ausdrücklich abgemahnt worden — wir erinnern außerdem noch an das Verbot der mainzer Advocatenversammlung —, dies will hier Mancher für wahrscheinlich halten.

Es ist jetzt ziemlich gewiß, daß die Verhaftung Edgar Bauer's in Folge des Eintreffens seines zweiten Erkenntnisses angeordnet wurde. Er sitzt auch nicht mehr in einem mit Blechblenden versehenen Gefängnisse. Dagegen will man in der Haft Schöffel's eine neue Verschiebung bemerkt haben. Mit den übrigen Gefangenen der Hausvogtei kommt er in durchaus gar keine Berührung, für seine Spaziergänge ist eine besondere Stunde angeordnet, und auf dem Corridor, wo sich sein Gefängniß befindet, soll eine besondere Wache stationirt worden sein.

In diesen Tagen wird die hiesige „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden“ und ebenso die hiesige „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden“ ihr Jahresfest begehen.

** Breslau, 18. Mai. Die jüdische Reformbewegung in Berlin hat sich nun vornehmlich durch die jüngst stattgehabte Generalversammlung der Reformfreunde und deren vorläufige Beschlüsse zu einem zeitgeschichtlichen Moment herausgebildet, dessen weitere Entwicklung und Gestaltung nunmehr nicht von den Urhebern und bisherigen Leitern der Bewegung abhängen kann, sondern der reisenden und bildenden Kraft der Zeit anheimgegeben ist. Das Gefühl der Unerquicklichkeit in dem gegenwärtigen Zustande des Judenthums ist ein allgemeines, sowie auch die Ueberzeugung von allen Wohldenkenden getheilt wird, daß man in diesem nicht länger verharren dürfe, vielmehr alle Kräfte aufbieten müsse, um das Erstorbene und Verknöcherte im Judenthume wegzuschaffen und dieses wieder in Flüssigkeit zu bringen und zu lebendiger Bildsamkeit zu befähigen. So sehr man aber auch von der Nothwendigkeit des endlichen Durchbruchs allgemein überzeugt ist, so herrscht doch noch über das einzuhaltende Maß und selbst über die Art und Weise manche Unklarheit und Meinungsverschiedenheit, die zu vielfachen Mißverständnissen und Mißdeutungen Anlaß gibt. Bei aller Getrübsheit und Divergenz der Ansichten im Allgemeinen ist jedoch allen gebildeten Juden die Ueberzeugung von der gänzlichen Nichtigkeit des rabbinischen Messiasglaubens, von der tiefen Verwerflichkeit des Talmuds und des orientalischen Ceremonien-dienstes, sowie andererseits von der Nothwendigkeit des vollsten Anschlusses an den Staat und die bürgerliche Gesellschaft zur größten Klarheit und Festigkeit gekommen, und diese Ueberzeugung wird auch gewiß die Grundlage bilden, auf der das Reformationswerk aufgeführt werden soll. Die Reformfreunde dürfen sich aber nicht mit einem bloßen Kundthun ihrer Ueberzeugung und ihres Lebens begnügen, sondern sie müssen zu einer besondern kirchlichen Genossenschaft zusammentreten, wenn das erstarrte Judenthum in den Entwicklungsproceß gebracht werden soll. Zur Zeit, wo die Gesamtheit der Juden in den verschiedensten Ländern auf gleich niedriger Bildungsstufe stand, wo sie, von der übrigen Menschheit scharf abgefordert, ein eignes zusammenhängendes Ganzes bildete, da durften die einzelnen Gebildeten und Höherstehenden nicht aus diesem herauszutreten, sie mußten in ihm verbleiben und in ihrer Unruhe überall an-

hosen und verleben, Alles umkehren und zusammenwerfen, sie mußten den wilden Gährungsstoff abgeben, der die träge Masse in der tiefsten Hefe aufrühren und der naturgemäßen Entwicklung fähig machen sollte. Da wäre jedes Heraustrreten und Zusammentreten zu einer besondern Gemeinschaft ein gewaltthätiges Sichlosreißen von dem Gesamtkörper gewesen, das diesen der lebendigen und belebenden Triebe beraubt und der gänzlichen Erstarrung zugeführt hätte. Aber in unserer Zeit der Zerrissenheit, wo kein Zusammenhang mehr vorhanden ist, wo Jeder seinen eignen Weg geht und um das Ganze sich nicht kümmert, wo das Judenthum der völligen Auflösung entgegensteht: da wird eine Vereinigung der festern Bestandtheile der Judenheit der Schwerpunkt werden, der diese zusammenhalten wird, und die Erstechung einer besondern kirchlichen Institution aus dem gegenwärtigen Judenthume wird gleichsam die erste Bodenbildung sein, die sich aus dem chaotischen Gewirre erhebt. Man sollte sich doch einmal von dem Gedanken der Zusammengehörigkeit aller Juden in allen Welttheilen trennen! Dieser Gedanke wurzelt in dem rabbinischen Messiasglauben, nach welchem alle Juden im Siegeszuge nach Palästina zurückgeführt werden und dort das alte Königreich wieder begründen sollen. Da aber dieser Messiasglaube in allen gebildeten deutschen Juden gänzlich erstorben ist, da für sie alle jüdisch-nationale Verhältnisse geschwunden sind und sie mit ihrem ganzen Dasein im deutschen Vaterlande wurzeln, so läßt sich nicht absehen, warum sie in der äußern Manifestirung ihres religiösen Bewußtseins und in der nothwendigen weitem Entwicklung ihres Judenthums mehr Rücksichten auf die polnische Judenmasse beobachten müßten als z. B. die deutsche Christenheit auf die Christen in Syrien, oder als die Katholiken in Preußen auf die in Rom, in Baiern etc. Ja, die deutschen Juden werden erst dann ihre volle Würdigkeit zur Emancipation dargehan haben, wenn sie durch eine der deutschen Bildung und Besinnung gemäße Gestaltung und Constituirung ihrer kirchlichen Verhältnisse bewiesen haben werden, daß sie in die deutsche Nation gänzlich aufgegangen sind und nur noch eine besondere Glaubensgenossenschaft bilden, daß sie mit den andern Juden in keiner andern als einer allgemeinen religiösen Beziehung stehen, und dies auch nur so lange, als ihre Ueberzeugungen nicht auseinanderlaufen: mit Einem Worte, wenn sie eine deutsch-jüdische Kirche gegründet haben werden. Durch eine solche Trennung und Auseinanderhaltung des Judenthums werden die einzelnen Theile genöthigt werden, sich in ihr Vaterland hineinzuleben und darin Wurzel zu fassen. Wir müssen nun noch jenem schwächlichen Bedenken begegnen, in dem selbst viele solche Juden befangen sind, für die das gegenwärtige Judenthum gar keinen Werth hat und die sich eben nur deshalb nicht von ihm los-sagen wollen, weil vom Staate diese Los-sagung als Bedingung oder Beförderung der Emancipation gesetzt ist, welches als „ein widerrechtlicher Eingriff in die privatlichen Rechte der persönlichen Freiheit anzusehen wäre“. Aber habe auch der Staat kein Recht zu solcher Forderung: warum wollen wir ihm nicht von freien Stücken das von uns Verachtete opfern? Warum wollen wir unsere ganze Persönlichkeit in verächtliche Lappen hineinragen? Sind doch jene edeln Triebe der persönlichen Freiheit oder der Gewissensfreiheit in ihrem eignen Boden noch nicht zur ungehemmten Entfaltung gekommen; warum wollen wir sie in dürre Heiden versetzen, wo sie verkümmern müssen?

— Die Königsberger Zeitung schreibt aus Königsberg vom 16. Mai: „Am 8. Mai haben die Presbyterien und der Magistrat hiesiger Stadt eine Zuschrift erhalten, in welcher ihnen der Befehl von Seiten des Ministeriums mitgetheilt worden ist, daß, wiewol bisher den deutsch-katholischen Gemeinden zur Abhaltung ihres Gottesdienstes evangelische Kirchen eingeräumt, dies in Zukunft nach Allgemeinen Landrecht Thl. II, Tit. XI, §. 17—20 nicht zulässig sei. Die Presbyterien und der Magistrat haben gegen diesen Befehl eine Gegenvorstellung eingereicht, in welcher sie bemerkt haben, daß die allgemeine Stimmung dagegen sich laut kundgebe. Vornehmlich haben die Vorsteher der französisch-reformirten Kirche darauf aufmerksam gemacht, wie sehr ihnen, die selbst wegen Unduldsamkeit der römisch-katholischen Kirche landesflüchtig werden mußten, eine Verfassung ihres Gotteshauses zu misdeuten sein würde. In Folge des Ministerialrescripts fand nun kein öffentlicher Gottesdienst statt, der auch schon wegen der Abwesenheit des Predigers Czerski, dessen Ankunft man erwartete, mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Hr. Czerski wird jetzt in Posen, durch frühere Versprechungen gebunden, aufgehalten, und erst in vier bis fünf Wochen hier eintreffen. Da aber die Abhaltung eines ersten Gottesdienstes sehr wichtig für die Gemeinde ist, so hat dieselbe sich schriftlich an den Prediger Ronge gewendet. In diesem Briefe wird die bedenkliche Lage dieser Gemeinde geschildert und «daß sie sowol zur Kräftigung gegen innen als zu sicherer Feststellung gegen außen einer Weihe durch einen öffentlichen Gottesdienst bedürfe. Auch die Protestanten wünschten eine festere Begründung, die dann gewiß für das materielle Wohl der deutschen Katholiken von großem Einfluß sein würde. Die Provinz schaue auf Königsberg; schon viele Anfragen wären vom platten Lande gekommen; auch die Gegner seien keineswegs müßig und umstricken in Privatversammlungen die einzelnen Mitglieder. Eine Zögerung könne nur sehr nachtheilige Folgen nach sich ziehen, und so ersuche man ihn dringend, der Angelegenheit seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken und selbst nach Königsberg so schnell als möglich zu kommen. Durch seine Anwesenheit würde er sich von der Gerechtigkeit der Bitte überzeugen. Gleichzeitig ersuche man ihn um die Empfehlung eines Seelsorgers, nach dessen Inthronisation die Zahl der Gemeindeglieder der hiesigen Deutsch-Katholiken sich unbezweifelnd bald mehren würde.» Es ist mit einiger Gewißheit zu hoffen, daß Ronge dieser dringenden Aufforderung Folge leisten wird. Die Wirkungen für die Provinz, wenn in Königsberg ein ordentlicher Gottesdienst eingerichtet wird, sind unberechenbar, da schon jetzt sehr viele Katholiken aus den fern-

ten Theilen der Provinz ihren Beitritt erklärt haben. In der heutigen Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde, im Falle sie einen Prediger für sich besonders anstellen würde, 400 Thlr. auf drei Jahre zu bewilligen.“

Spanien.

Die von Rom eingegangenen Depeschen sollen Rückäußerungen der Regierung dahin nothwendig gemacht haben, was der Umstand zu bestätigen scheint, daß der unlängst der spanischen Gesandtschaft beigeordnete D. Joaquin Enriquez de Navarra am 8. Mai eilig dahin abgereist ist.

— Der Heraldo zeigt an, daß Depeschen vom Gesandten in Rom, datirt vom 28. April, eingegangen wären, welche die am Tage vorher erfolgte Unterzeichnung des Concordats melden, das auf die Basis der feierlichen Anerkennung der legitimen Königin Isabella II. von Spanien und die Gültigkeit des Verkaufs der Nationalgüter abgeschlossen sei.

— In Catalonien hören immer mehr alle Ausnahmezustände auf. Der Generalcapitain Concha hob am 6. Mai auch in Tarragona durch eine Proclamation den Belagerungszustand auf.

— Die Ratification des mit dem Kaiser von Marokko unterhandelten und abgeschlossenen Handelsvertrags ist erfolgt und bereits in den Händen der Regierung.

Großbritannien.

London, 16. Mai.

Das Unterhaus nahm gestern seine Sitzung nach dem Pfingst-feste wieder auf. Es ging eine Anzahl Bittschriften gegen die Maynooth-bill sowie eine einzelne dafür von einem unitarischen Geistlichen ein. Das Mitglied Somers übergab eine Anzahl Bittschriften aus Irland gegen die irische Vermächtnis- und milde Stiftungsbill mit 57,400 Unterschriften, sowie andere mit bald 900 Unterschriften um Auflösung der legislativen Union, mit denen er seine vollste Uebereinstimmung ausdrückte. Mit 41 gegen 22 Stimmen wurde die zweite Verlesung einer Eisenbahnbill genehmigt. Als aber Hr. Wakley's Antrag auf Einsetzung einer Commission zur Untersuchung der Verhältnisse und Wirksamkeit des königl. Chirurg College und der Gründe, aus denen demselben 1843 eine neue zusätzliche Charter ertheilt worden, zur Abstimmung kommen sollte und das Haus auf Antrag eines Mitglieds gezählt wurde, waren nicht mehr 40 Mitglieder anwesend, und es trat deshalb Vertagung ein.

— Die Königin mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ist gestern Nachmittag auf der Rückkehr von der Insel Wight unter den Salben der Batterien und der im Hafen von Portsmouth liegenden Schiffe ans Land gestiegen und hat sich sofort auf der Southwestern-Eisenbahn nach London begeben. Da sie um 2 Uhr von Osbornhouse aufgedrachen und um 6½ Uhr im Buckinghampalast angelangt ist, wurde die ganze Entfernung in vier und einer halben Stunde zurückgelegt.

— Nach der Dublin Evening Post hat in einer Unterredung, welche der in London anwesende Lordmayor von Dublin mit dem Minister des Innern gehabt hat, dieser erklärt, daß die Königin noch gar nicht die Absicht ausgesprochen habe, nach Irland reisen zu wollen und daß jedenfalls die Art und Weise, wie in den letzten Tagen die Repealagitation wieder aufgetreten sei, die Minister sehr bedenklich darüber machen müsse, ob sie der Königin zu dem Besuche rathen dürften. Indessen versprach Sir James Graham dem Lordmayor, ihm baldmöglichst eine Audienz zur Ueberreichung der Einladungadresse der dubliner Municipalität bei der Königin auszuwirken.

— Der Times wird aus New-York geschrieben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten und das Volk derselben in dem Oregonstreite mit weniger als dem 49. Breitengrade zur Grenze sich nicht zufrieden geben würde. Bis dahin sei nach dem Amerikaner Gallatin der Anspruch derselben unbestreitbar, wie sie glauben, weiter hinaus erst werde er ungewiß. Gegen jedes Abtreten oder Verzicht auf einen Theil von Oregon spreche die öffentliche Meinung sich sehr entschieden aus, und der Westen habe sogar ein Gelüste nach Krieg mit England, weil er davon große Frage nach seinen Producten und entsprechenden Geldzuflus erwartete. Die Ansichten der südlichen Staaten wären zwar noch ungewiß, allein wenn es wahr sein sollte, daß der Süden und Westen sich zu gegenseitiger Unterstützung in der Texas- und Oregonangelegenheit vereinigt hätten, so werde beim nächsten Congress die im Sinne der westlichen Staaten gefasste Oregonbill durchgehen. Sollte es aber den Hisköpfen gar gelingen, vom Präsidenten die sofortige Zusammenberufung des Congresses zu erlangen, was jedoch höchst unwahrscheinlich sei, so würden allerdings bedenkliche und zum Kriege führende Beschlüsse möglich sein.

— Indem das Morning Chronicle auf die Uebereinstimmung seiner Correspondenz aus den Vereinigten Staaten (Nr. 142) mit der Correspondenz der Times (s. oben) hinweist, die beide nicht an ein Nachgeben der Amerikaner in der Oregonfrage zu glauben scheinen, fährt es fort: „Die britischen Minister begingen das Versehen, mit ihrem ersten Vorschlag auch ihr Ultimatum vorzulegen. Da die amerikanischen Unterhändler damals darauf nicht eingingen, so werden die spätern und künftigen, welche damit zu thun bekommen, aufs äußerste und zumal in einem Lande wie Amerika abgeneigt sein, weniger zu behaupten oder mehr zu bewilligen als ihre Vorgänger. Konnte oder wollte eine Partei das Letztere, so wäre es die der Whigs gewesen. Die Demokraten sind es gar nicht im Stande. Mit einiger Voraussicht der die Lösung erwartenden Schwierigkeiten hätten wir sicherlich zu einer Zeit diese Lösung betreiben sollen, wo die Whigs am Ruder waren. Als die Maine-Angelegenheit verhandelt wurde, hätte Nachgiebigkeit im Nordosten für Hartnäckigkeit im Nordwesten einen Grund und eine Entschuldigung dargebo-

ten. D
frage
ist
würde
Verein
der M
Maine
gewöhn
und m
ausfin
einzig
lung d
nung f
durch
und d
an die
ringem
alle
chend.
denen
nern w
erkläru
keine b
dasselbe
fornien
sich do
einen i
bedenkli
ten hat
wisse
gerische
rungen
Volk's u
jicos ni
nachgebe
der Har
Früchte
frist (w
meinfam
ist nicht
die Fra
Dasselbe
Rüsten.
betrug
leute im
so viel
stellen
zösischer
beinabe
die San
Mobile,
tigte bel
beliebig
in den
wir dafi
rüstet si
das Me
der Ann
würden,
— D
(Lord G
dern W
ner Krän
Hofe zu
— D
(Nr. 13
troffenen
in Ind
— D
schen Ge
die Sub
angezeigt
Mäßigke
quidirt
bracht w
— D
stü h u n
sich des
worden.
gezeichnet
Drougha
und der
ber über
merkte,
welche im
und dam
sein solle
des Char

ten. Durch Abschluß der Maine-Angelegenheit und Isolierung der Oregonfrage hat das Kabinet diese so zu sagen unlösbar gemacht. Denn es ist dem Volk nicht bloß aus Gründen der persönlichen und der Parteiwürde unmöglich, zu geben, was Hr. Webster verweigerte, sondern die Vereinigung der öffentlichen Aufmerksamkeit nach dieser Seite gibt auch der Masse eine directe und gewichtige Stimme in diesem Handel. Was Maine betrifft, so war der Grenzstreit nicht eben leicht aufzufassen für gewöhnliche und entfernte Blicke. Aber der Columbiastrom ist so groß und ins Auge fallend, daß man ihn auf der schlechtesten Landkarte herausfindet und daß ihn der roheste Verstand begreift. Der geradeste und einzige Weg zur Beendigung der Oregonangelegenheit würde die Theilung des streitigen Gebiets sein, und der Columbia bildet die Vorzeichnung für diese Theilung. Der einzige Vortheil, welchen die Amerikaner durch Bestimmung des 49. Grades zur Grenze erhielten, wäre, daß sie uns der militairischen und kommerziellen Vortheile beraubten, welche sich an diesen Strom knüpfen, da das nördlich davon gelegene Land von geringem Werth ist. Der Strom ist daher der große Streitpunkt. Für alle Zwecke von Krieg und Frieden ist aber der Besitz eines Ufers hinreichend. Beide fordern verräth kriegslustige Motive, und das wären die letzten, denen wir nachgeben sollten. Von einem nicht kleinen Theile von Amerikanern wird als eine andere Ausgleichung des Streits die Unabhängigkeitserklärung des Oregonlandes betrachtet. Allein abgesehen davon, daß noch keine bestimmte Ansicht über die für diesen Fall angenommene Ausdehnung desselben vorliegt, würde das Drängen der Vereinigten Staaten gegen Californien und das nördliche Mexico dadurch nur verstärkt werden. Auch würde sich dort kein unabhängiger Staat ohne europäische Unterstützung gegen einen im Betreff der Einverleibung und des Anschlusssystems so wenig bedenklichen Nachbar halten können. Das Verhalten des neuen Präsidenten hat inzwischen die Vereinigten Staaten in eine unangenehme, ungewisse Lage gebracht und jedenfalls zu ansehnlichen Ausgaben für kriegerische Rüstungen genöthigt. Ohne dieselben kann es nach den Erklärungen des englischen Ministers gegen die internationalen Ansichten Hrn. Polk's und nach Abbrechung der diplomatischen Beziehungen abseits Mexicos nicht abgehen, weil das als ein Zeichen angesehen würde, daß er nachgeben wolle, wodurch er sogar das vortheilhafteste Nachgeben aus der Hand verliere. Ausgaben und Schulden erscheinen demnach als erste Früchte seiner demokratischen Verwaltung, und die verbleibende Jahresfrist (welche für die Kündigung des bisher gültigen Vertrags der gemeinsamen Occupation besteht) wird daran nichts vermindern. Doch ist nicht zu vergessen, daß in den letzten Jahren die Amerikaner wie die Franzosen ihren Aufwand für die Marine eifrig gesteigert haben. Dasselbe gilt von der Bewilligung zu Vertheidigungsanstalten an den Küsten. Ihr Marinebudget war 1835 noch 4,209,835 Doll. und 1843 betrug es 8,672,717 Doll. In derselben Zeit ist die Anzahl der Seeleute im Dienst verdreifacht worden und beträgt jetzt über 10,000 Mann, so viel vermuthlich, als wir zu offensiven Unternehmungen gegen sie aufstellen könnten. Ihre Küstenbefestigung nach den Plänen geschickter französischer Ingenieure und von ihrem Landesvertheidigungscomité approbirt, ist beinahe fertig, besonders an den südlichen Küsten und Häfen, die durch die Sandbänke ohnehin schwer zugänglich gemacht werden. Pensacola und Mobile, das Delta des Mississippi, sind in dieser Hinsicht aufs sorgfältigste behandelt worden. Des Rückzugs immer sichere Dampfboote können beliebig zum Verderben der Schifffahrt von Nebenbuhlern oder Feinden in den Golf von Mexico hervorstürmen, und im Falle des Kriegs halten wir dafür, daß Mexico und England die Vereinigten Staaten besser gerüstet finden würden, als man gewöhnlich annimmt." Von England will das Morning Chronicle nicht das Gleiche gelten lassen und schließt mit der Annahme, daß sich sonst seine Nachbarn gewiß minder bereit zeigen würden, Herausforderung mit Herausforderung zu erwidern.

— Der Cheltenham Examiner besagt, daß der Graf von St. Germans (Lord Eliot und bis vor kurzem Secretair für Irland) auf den besondern Wunsch des Herzogs von Wellington an die Stelle des wegen seiner Kränklichkeit abtretenden Lord Stuart de Rothesay zum Gesandten am Hofe zu Petersburg ernannt worden sei.

— Die erste Nachricht vom Tode des Oberlieutenants Shelton (Nr. 139) war ungenau; erst am 13. Mai ist er in Folge des ihn betroffenen Unglücksfalls gestorben. Er hatte 25 Jahre mit Auszeichnung in Indien gedient und war von daher kaum seit vier Wochen zurückgekehrt.

— Der britische Mäßigkeitsapostel Pater Mathew hat einem englischen Geistlichen unter großer Dankbezeugung für die ihm besonders durch die Subscriptionen der englischen Mäßigkeitsvereine gewordene Beihilfe angezeigt, daß seine ganzen von der Anfertigung der von ihm vertheilten Mäßigkeitsmedaillen herrührenden Schulden mittels der 7000 Pf. St. liquidirt worden sind, welche für ihn von seinen Freunden zusammengebracht wurden.

— Der 56. Jahrestag der Gründung des literarischen Unterstützungsfonds ist am 14. Mai in der Freimaurertaverne unter Vorsitz des Lords Ellenborough durch das herkömmliche Festmahl begangen worden. Die Versammlung war gegen 100 Personen stark und die ausgezeichnetsten Literaten der britischen Metropolis waren anwesend. Lord Brougham und Hr. Murchison saßen links, der Erzbischof von Dublin und der preussische Gesandte Hr. Bunsen rechts neben Lord Ellenborough, der über den wichtigen Zweck des Unterstützungsfonds unter Anderem bemerkte, daß derselbe bei den zufälligen Umständen und Misgeschicken, welche im Leben vorkommen, eine Zuflucht und Stütze für die Literaten und damit für die Würde und Unabhängigkeit des Charakters derselben sein sollte. Wie hoch er Literatur und Wissen schätze, Unabhängigkeit des Charakters habe für den Schriftsteller und Gelehrten ebenfalls eine

hohe Bedeutung und Wichtigkeit. Nach dem erstatteten Jahresberichte sind im abgelaufenen Jahre beinahe 1000 Pf. St. zum Besten von 19 Schriftstellern und 6 Schriftstellerinnen sowie von 6 Witwen von Schriftstellern verwendet worden.

Frankreich.

Paris, 18. Mai.

Indem der Commerce Hr. Sauzet für die Absicht belobt, den faumseligen Deputirten, deren Ausbleiben gestern eine Stunde nach der gewöhnlichen Eröffnung der Sitzungen der Deputirtenkammer deren Vertagung wegen der zu kleinen Zahl der Anwesenden nothwendig machte, eine derbe Lection zu geben, sieht er sich nach dem Grunde dieser Nachlässigkeit um und findet denselben in der ganzen politischen Lage. „Rings um uns sehen wir die vollständigste Desorganisation der Elemente der Repräsentativregierung. Was ist das Ministerium? fragt der Commerce: Ein entmaffetes Fahrzeug, das in den parlamentarischen Stürmen um sein Takelwerk gekommen ist, dessen erschöpfter Steueremann genöthigt war, nach den undankbarsten Anstrengungen auszuruhen, und das sich an Ort und Stelle aus Besorgniß zu halten sucht, bei der ersten Bewegung zu zerschellen. Ist etwa die Kammer in besserem Zustande? Von welchem Bande wird ihre Majorität zusammengehalten; unter welchem Systeme, welcher Fahne vereint sie sich? Wer dient ihr als Führer? Das sind lauter Fragen, deren Beantwortung ein Mitglied des Centrums sehr verlegen machen würde. Die Majorität besteht wenigstens moralisch nicht mehr; sie hat nur noch eine negative Idee, und zwar die, das Ministerium nicht zu tödten. Sie gesteht ihm jedoch nicht zu und würde ihm nicht einmal zugestehen können, was es zum Leben braucht, weil sie demselben unmöglich eine Kraft würde mittheilen können, die sie nicht besitzt. Daß die Opposition eben so krank sei, wollen wir nicht behaupten; allein man kann sich nicht verhehlen, daß auch sie etwas von der allgemeinen Erschlaffung angenommen habe, die an allen Parteien zu bemerken ist. Sie hat sich durch ihre Gefälligkeit compromittirt. Sie hat die Principienfragen zu sehr über die persönlichen Fragen vergessen und damit ihren Theil zu der allgemeinen Verwirrung beigetragen, welche die politische Welt zu einer Art von Babel gemacht hat, wo man einander nicht mehr versteht.“

— Die Statistik der Arbeiten der Deputirtenkammer bis 15. Mai weist 32 angenommene Gesetzesentwürfe nach, wovon 11 von voriger Session zurückgeblieben sind; nicht angenommen wurde nur der Gesetzesentwurf über die Ruhestandsgehälter, der noch von voriger Session herrührte. Zu berathen übrig waren 27 Gesetzesentwürfe, zurückgezogen wurden die Gesetzesentwürfe über den Zucker, die Fuhrwerkspolizei, die Verlegung des auswärtigen Ministeriums in das Hotel la Rejniere, über die Pension für Hr. Willemain, über eine neue Telegraphenlinie und über die Seefischereien; von denen die beiden letzten aber in andere Gesetzesentwürfe aufgenommen sind. Von Deputirten ausgegangene Propositionen sind 6 angenommen, 10 abgelehnt worden und 9 lagen noch vor. Zwei wurden zurückgezogen.

— Mehrere Blätter hatten mit dem Constitutionnel von einer übeln und feindseligen Behandlung erzählt, welche der Maler Horace Vernet bei seiner Vereisung der Schlachtfelder am Isly von den Marokkanern erlitten haben sollte. In einem an den Constitutionnel gerichteten Schreiben vom 17. Mai widerspricht er jetzt dem auf das bündigste und versichert, überall die beste Aufnahme bei den marokkanischen Behörden gefunden und keinerlei Behinderung erfahren zu haben.

— Der älteste französische Geistliche, Abbé Cuisinier, ist zu Eignieres im Alter von 102 Jahren gestorben.

— Der Altkar vom 8. Mai theilt günstige Nachrichten über die Stimmung der Narenseris mit, von denen Marschall Bugeaud bei der Ankunft in Miliana auf das bestimmteste vernommen habe, daß sie keineswegs geneigt wären, auf Abd-el-Kader's feindliche Anschläge einzugehen; man war bis dahin nicht ohne Besorgniß über diese Stämme gewesen.

** Paris, 18. Mai. Hr. de Lamartine, ich habe es schon früher anzudeuten Anlaß gehabt, ist vielleicht der einzige Mann in der ganzen Deputirtenkammer, der seit den letzten Jahren auf die Massen zu wirken beginnt, doch sind dieselben mehr geblendet als hingerissen von diesem Redner, in dem wenig Stoff zum Volkstribun steckt; überdies hören sie auf seine Worte nicht ohne Mißtrauen, denn ehe er für sie das Wort erhob, hat er es jahrelang für die Bourgeoisie geführt. Wie Dem auch sei, ist es Thatsache, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Arbeitern wenn nicht den Messias ihrer Befreiung vom Joche der Bourgeoisie, doch eine gewaltige Stütze der allgemeinen Freiheit, wenn sie je bedroht würde, in ihm sehen. Ein Theil dieser Handwerker hat nun eine Adresse an den Deputirten von Macon gerichtet, worin sie ihm zu der neulich gegen die Bewaffnung der Fortificationen gehaltenen Rede Glück wünschen, und diese überreichte ihm am 16. Mai eine Deputation von zehn Arbeitern. Ein einziges Journal theilt heute die Erwiderung des Hrn. de Lamartine auf diese Adresse mit, ohne irgend eine Bemerkung darüber hinzuzufügen; ein anderes, die Reforme, citirt einige Stellen in seinem Geschmade, verbreitet sich jedoch mit vieler Bitterkeit über die übrigen Stellen, die anzuführen es keinen Verus findet; der National, der ältere, aber minder vorgerückte Bruder im Radicalismus, übergeht den ganzen Vorfall mit sinnreichem Schweigen. Auf die Deputirten selbst scheint die Antwort des Hrn. de Lamartine keinen tiefen Eindruck hervorgebracht zu haben, denn bei keiner Stelle ist die geringste Spur vom Ausbruch ihres Beifalls, geschweige ihrer Begeisterung. Diese Kälte der Deputirten, jene Unzufriedenheit, was sage ich, der Zorn des radicalen Blattes Reforme sind bei genauer Ansicht der übrigens nicht sehr kurzen Erwider-

zung auf die Adresse leicht begreiflich. Réforme und Arbeiter waren vollkommen berechtigt, nach seiner Rede am 6. Mai den Deputirten für einen ihrer politischen Glaubensgenossen, somit für einen Mann zu nehmen, der sich von der bestehenden Ordnung der Dinge losgesagt; denn in der That war in jenem Vortrag, einige leere Formeln abgerechnet, eben nichts Wesentliches, was den Verdacht erregen konnte, er habe noch einige Anhänglichkeit an das Bestehende oder gar einiges Vertrauen, es könne daraus noch etwas Erfreuliches hervorgehen. Allein im Angesichte der Fäuste, die wie ihre mandatairen Fäuste bereit sind, nicht nur die Bastillen, sondern noch etwas mehr niederzureißen, ändert Hr. de Lamartine den Ton und ist, wenn auch eben nicht dynastisch wie ein Anderer, doch noch immer viel zu dynastisch, als daß sie oder die Réforme ihn für den Ihrigen halten könnten.

Abgesehen davon, stoßen sich die in dieser Antwort ausgesprochenen Ansichten und Sympathien so gewaltig von einander ab, daß man die Kälte, mit der sie aufgenommen, nur allzu leicht begreift. „Ich begreife, sagt der Redner, daß diese Krone von bewaffneten Festungen die Enkel der Väter vom 14. Jul. (Tag der Zerstörung der Bastille) beunruhige. Ich begreife, daß diese vermauerte Hauptstadt Frankreichs die Söhne der Soldaten von 1792 demüthige! War die Stadt der Freiheit etwa vermauert, als das durch den Bund der Könige bedrohte Vaterland, nicht wie heute an Kitt und Steine, an die Herzen und Arme des Volks von Paris den Aufruf ergehen ließ, als unsere Väter ihre Werkstätten verlassend nicht den Montmartre, nicht den Mont-Valerien bestiegen, sondern nach allen Schlachtfeldern stürmten und nach allen Hauptstädten des Kriegeslandes? Eure Fahne war damals nicht unbeweglich und wie angewurzelt auf den Wällen eurer Stadt, sondern sie folgte frei den Wundern des Ruhms auf dem ganzen festen Land und auf allen Meeren!“ Nachdem der Dichter die Eroberungs- und alle sonstigen republikanischen Gelüste in seinen Zuhörern angefaßt, bietet er ihnen sofort eine Portion Gefrorenes zur Abkühlung an: „Ich sage das nicht, um in euch die rohen Kriegsgelüste aufzuwecken. Nein, Männer der Arbeit und des Berufsandes, wir müssen in diesem Jahrhundert Männer des Friedens sein, und wenn ich zuweilen diese Regierung vertheidigt und geehrt habe, so geschah es, weil sie mitten unter vielen Fehlern das Verdienst in der Geschichte haben wird, eine Herrschaft des Friedens gewesen zu sein. Aus euren Worten hier und aus den meinigen auf der Tribune vor wenigen Tagen wird die Bosheit, wovon ihr sprecht, schließen wollen, daß wir zu denen gehören, die da glauben, jede monarchische Form sei den Interessen der Nation entgegen. Das Feudalkönigthum und die Nation stoßen sich allerdings einander ab. Dieses Königthum machte die Zumuthung, die Völker zu besitzeln; die Völker befreiten sich und veräußerten sich nicht mehr an Dynastien. Aber die constitutionell erbliche Gewalt, die nur die Einheit und Fortdauer der Nationalgewalt in sich faßt, ist mit den Interessen der Nation vollkommen vereinbar. Die Revolution von 1789 und die von 1830 haben nichts Anderes gewollt, ihr wollt nicht, ich selbst will nicht revolutionärer sein als diese beiden Revolutionen.“ Ich verzichte darauf, noch andere Widersprüche hervorzuheben, und ziehe es vor, die letzte angeführte Stelle, die Hr. de Lamartine schon vor zwei Jahren bei einem ihm zu Ehren gegebenen Banket seiner Wähler in Mâcon als sein politisches Credo in noch edlerer, jedenfalls glänzender Sprache entwickelt hat, näher ins Auge zu fassen. Hr. de Lamartine will einen König ohne Macht, ohne Glanz und überdies ohne Einfluß, mit Einem Worte eine Präsidentendynastie, die anstatt der unmittelbaren Mitwirkung an der Regierung des Landes durch den Titel Majestät entschädigt würde. Was die Revolution von 1789 gewollt hat, das will ich jetzt nicht untersuchen; daß die Revolution von 1830 kein solches Königthum gewollt hat, wäre zu beweisen nicht schwer; wenn jedoch Hr. de Lamartine der Meinung ist, daß die letzte Revolution von Lafayette allein und ausschließlich nach seinen Ansichten hervorgerufen und vollbracht wurde, dann hat er allerdings recht, daß sie ein solches Königthum gewollt habe. Allein Lafayette und einige seiner Freunde, wie Caffite und Lamarque, gingen schon damals in ihrem Blick in die Zukunft wenigstens weiter, als heute der Dichter und Redner von Mâcon sehen mag. Sie wollten wol nichts als eine erbliche Präsidentenfamilie mit königlicher Würde, ohne Macht und ohne Einfluß auf die Regierung, sie wollten diese ferner jedoch als keine bleibende, sondern bloß als eine Uebergangsform zur Republik, für die nach ihrer Ansicht Frankreich noch nicht reif war. Lafayette war unstreitig ein edler, großer Mensch, aber auch ein kleiner, schwacher, beschränkter Mann, sonst würde er begriffen haben, daß ein solches Königthum keine zwei Jahre in Frankreich sich halten könne. Diesen Traum Lafayette's will Hr. de Lamartine verwirklichen; ob dies möglich ist, werde ich bei einem ähnlichen Anlaß untersuchen.

Schweiz.

Der Neuen Zürcher Zeitung wird in einer Correspondenz aus Luzern vom 17. Mai Folgendes berichtet: „Heute Morgen 7 Uhr begann die Verhandlung des Steiger'schen Processes. Man beging die Schändlichkeit, den Angeklagten geschlossen auf das Rathhaus zu führen, obwol ihn sechs Landjäger nebst einer starken Wache begleiteten, somit keine Gefahr der Entweichung zu besorgen war. Die Parteivorträge dauerten drei Stunden. Hr. Fürsprech Hegi erschien nicht mehr als Ankläger, sondern der ordentliche Staatsanwalt Martin Knüsel functionirte. Derselbe benahm sich sehr loyal, ohne deswegen seiner Pflicht etwas zu vergebem. Er vertheidigte das erstinstanzliche Urtheil, aber bekannte zugleich, daß die angebrachten Vertheidigungsgründe nicht ohne Gewicht seien und wirklich die Sache in Zweifel setzen; der Richter möge entscheiden. Der Rechtsfall wurde vor Obergericht mehr als vor dem Criminalgericht — wo bloß fünf Männer ohne alle juridische oder sonstige Bildung saßen — vom rechtlichen Gesichtspunkte aus beleuchtet, und die Sache

auf den Punkt, was früher unmöglich schien, gebracht, daß die Frage entstand, ob der Angeklagte selbst nach der vollsten Strenge des Gesetzes zum Tode verurtheilt werden könne. Es erfolgte daher auch die Bestätigung des erstinstanzlichen Todesurtheils bloß mit dem Uebergewicht einer einzigen Stimme. Von zehn Richtern stimmten nämlich sieben für den Tod und drei für das Leben; zu einem Todesurtheil bedarf es aber zwei Dritttheile der Stimmen. Es ist kaum zu zweifeln, daß mehr Stimmen für das Leben gefallen wären, wenn nicht der fatale Umstand obgewaltet hätte, daß nächste Woche die neue Wahl des Obergerichts stattfindet. Wer für das Leben stimmte, konnte keine Hoffnung für Wiedererwählung haben. Es ist dies freilich eine traurige Erscheinung, paßt aber zu allen übrigen Zuständen des Landes. Hr. Franz Joseph Morell von Hüllich, bekannt als Freischärler im Jahr 1830 beim Zuge der Freiamter nach Aarau, stimmte für den Tod. Dr. Steiger sprach selbst wieder ausgezeichnet. Die Reden werden nächstens vollständig im Druck erscheinen. Beim Schlusse der Parteiverhandlungen stellte der Vertheidiger, Dr. Casimir Pfyster, die Forderung, es möchte der Gerichtshof verfügen, daß man seinen Klienten nicht mehr geschlossen in das Gefängniß zurückführe, welcher Forderung sofort entsprochen wurde. Beim Austritt aus dem Gerichtssaale näherte sich der größte Theil der Zuhörer, einer nach dem andern, dem Dr. Steiger, sie reichten ihm mit Thränen in den Augen die Hand und entfernten sich. Während der gerichtlichen Verhandlung war die Kirche in der St. Jacobsvorstadt voll von Leuten, welche für einen günstigen Ausgang der Sache beteten. Als das Urtheil bekannt wurde, zeigte sich Traurigkeit beinahe auf allen Gesichtern; Bekannte grüßten sich stumm und düster in den Gassen. Groß ist die Sensation, ungemein größer als bei dem Urtheil des Criminalgerichts, welches man gewöhnlich nur wie ein Gutachten zu betrachten pflegt. Die letzte Hoffnung beruht nun auf dem großen Rathe. Dr. Steiger sagte darüber in seiner Vertheidigungsrede: „Ist einmal ein Todesurtheil in letzter Instanz ausgesprochen, wer will sich damit rechtfertigen oder trösten, daß dann eine andere Behörde begnadigen werde! Von wie vielen Zufälligkeiten hängt oft eine Begnadigung ab? Wer bürgt dafür, daß in Zeiten, wo die politischen Wellen so hoch gehen, Begnadigung, auch wo sie begründet wäre, erfolgt; und wenn die Begnadigung nicht erteilt würde, auf wen würde die Last eines übereilten Todesurtheils zurückfallen? Wer kann ein vollzogenes Todesurtheil wieder gut machen? Da ist keine Revision, da ist keine Rehabilitation mehr möglich!“

Der Regierungsrath von Bern hat am 16. Mai die Fortweisung des Professors Dr. Wilh. Snell beschlossen und hierfür eine Frist von 14 Tagen angesetzt.

Zürkei.

* Konstantinopel, 7. Mai. Auch die noch fehlenden Abgeordneten der Provinzen sind nunmehr hier eingetroffen, sodas sich deren Gesamtzahl jetzt nahe auf 600 beläuft. Wenn man die Berichte der türkischen Journale über sie und die für die Provinzen neu ernannten Verbesserungscommissionen liest, fällt es auf, daß aus dem Paschalik Erebidson weder Stände hierher berufen noch eine Verbesserungscommission dorthin beordert worden ist. Dieses Paschalik befindet sich noch immer in einer exceptionellen Lage. Es ist das letzte, in welchem das in dem Patriarchat von Sulhane ausgesprochene neue Verwaltungssystem der Provinzen, Tanzimat chairije genannt, noch nicht eingeführt worden, und aus eben diesem Grunde scheint man auch diesmal eine Ausnahme mit ihm gemacht zu haben. Aber gerade Erebidson hätte diese Verbesserungscommissionen viel nothwendiger gehabt als alle übrigen Paschaliks! Im Vorbeigehen sei auch hier bemerkt, daß der Satrap dieser großen Provinz, der bekannte Wütherich Abdullah-Pascha, wieder sehr leidend ist, und daß ihm die Pforte einen Arzt, den Engländer Dr. Mac Cardy, zugeschickt hat. Zu den Abgeordneten zurückkehrend, bemerke ich, daß die Verhandlungen vor dem Staatsrath fort dauern. Nebenbei, daß man sie einzeln mündlich über den Zustand und die Bedürfnisse ihrer Provinzen befragte, wurden ihnen auch mehrere Fragen, hauptsächlich den Ackerbau und den Handel betreffend, zur schriftlichen Beantwortung übergeben. Mehrere derselben hatten nun in ihren schriftlichen Berichten der Beantwortung dieser Fragen noch Klagen über zu hohe Besteuerung, über Bedrückungen von Seiten der Gouverneurs u. beigefügt. Dies wurde im Staatsrath von einigen hochgestellten Personen sehr übel aufgenommen. Sie waren der Ansicht, daß sich die Abgeordneten genau auf die Beantwortung der ihnen gestellten Fragen zu beschränken hätten; weitere Rechte ihnen einzuräumen sei nicht zulässig. Der Präsident Soliman-Pascha war von entgegengesetzter Meinung und vertheidigte mit der größten Energie die Befugniß der Abgeordneten, unumwunden alle Bedürfnisse, Reclamationen, Klagen ihrer Provinzen vor den Staatsrath bringen zu dürfen, was er durchsetzte. Bei der Ernennung Soliman-Pascha's zum Präsidenten des Staatsraths schlugen die meisten europäischen Journale einen gewaltigen Lärm über das schnelle Emporsteigen dieser Creatur des verhassten Günstlings auf. Die Wahl Rifa-Pascha's war jedoch vortrefflich, wie die Folge beweist. Soliman-Pascha zeigte sich während seiner frühern militairischen Laufbahn, wo er wenigen Europäern bekannt war, als ein sanftmüthiger, liebenswürdiger, dem Fortschritte zugethauer Mann. Seit er an die Spitze des Staatsraths trat, legte er stets gemäßigte, vorurtheilsfreie Gesinnungen an den Tag und trat bei mehreren Gelegenheiten als warmer Vertheidiger der Rechte der Menschheit auf. Die Stände werden gegen Ende dieses Monats, nach den Hochzeitfesten der Schwester des Sultans, wo man sie noch ein Mal zu einer allgemeinen, feierlichen Abschiedsversammlung berufen will, der wahrscheinlich auch der Sultan beizuhören wird, in ihre Provinzen zurückkehren.

Der Großadmiral Halil-Pascha ist aus Beirut, wo er in der Libanonsangelegenheit ein volles Jahr in Unthätigkeit und Schwelgerei ver-

lebte u
stantin
von hier
erhalten
fen un
lich bis
Wachse

Regieru
dem U
den vor
auf sei
nen B
die farb
Präsiden
ganz v
so fürd
nach de
leicht a
vernimm
als je
und M
schichte

der Kan
4. Kl.
stor Da
burg, d
Z
schule v
1776, s
alt in C

* Fr
spanische
nen Gal
Cortes
und meh
ziellen
Staatsg
warnend
freie Pa
günstige
Mittheil
rung, d
auszahle
gattunge
Guldenl
hatte Fei
lung der
fen bah

nach Ben

" An
" Ga
" At

" Ko
" Bon
schen dem
Bon

" Auf
nico, E
Die
jenseit der
Zwif
nellen

Die
vantine
zumaz i

lebte und bedeutend an körperlichem Umfange zugenommen hat, nach Konstantinopel zurückberufen. Vorgestern ging ein türkisches Kriegsdampfschiff von hier nach Beirut ab, um ihn abzuholen. — Die Flotte hat den Befehl erhalten, aus dem Golf von Marmarizza, wo sie überwinterte, auszulau- fen und sich nach den Dardanellen zu begeben. Dort wird sie wahrschein- lich bis zum Ausgange der hellenischen Differenz verweilen, um für alle Wechselfälle bereit zu sein.

Haiti.

Nach Berichten aus Port-au-Prince vom 16. April erfuhr die Regierung am 13. April, daß der Expräsident Rivière Herard mit dem Admiral Henriquez und Andern an der Südküste von Haiti zu lan- den vorhabt. (Nr. 142.) Es wurde sofort ein Preis von 10,000 Piaſtern auf seinen Kopf ausgesetzt und decretirt, daß alle auf der Insel ergriffe- nen Verbannten sofort erschossen werden sollten. Herard's Anhang sind die farbigen Bewohner, zu denen er gehört und deren Einfluß unter der Präsidentschaft Guerrier's, eines Regers und des Mannes der Reges, ganz vernichtet zu werden droht. Sollte Herard seine Landung bewirken, so fürchtet man einen Verteilungskampf gegen die farbige Bevölkerung; nach der erfolgten Austreibung der Weißen kann dieser Kampf der Racen leicht auch die der Mulatten nach sich ziehen. Aus Santo Domingo vernimmt man, daß Santa Anna's Regierung populärer und gesicherter als je scheine. Von Newyork wurden mehre Sendungen von Waffen und Munition erwartet, die der nach den Vereinigten Staaten abge- schickte Bevollmächtigte zu expediren Auftrag hatte.

Personalnachrichten.

Orden. Braunschweig. Orden Heinrich's des Löwen, Ritterkreuz: der Kammerdirector v. Keltſch in Dels. — Preussen. Rother Adlerorden 4. Kl.: der Landrentmeister Hofrath Aubert in Frankfurt a. d. O., der Pa- stor Davis zu Grifow, der Justizcommissar Justizrath Fischer in War- burg, der Pfarrer Lambrecht in Wesel.

Todesfälle. Dr. Siebenpfeiffer, ehemals Professor an der Hoch- schule von Bern, starb am 14. Mai. Der Cardinal Luis del Drago, geb. 1776, starb in Rom. Der Propst Dr. Math. Stenhammer starb 80 Jahre alt in Stockholm.

Handel und Industrie.

* Frankfurt a. M., 20. Mai. An unserer Börse behaupteten sich heute spanische Fonds sehr gut, und es wurden namhafte Posten in den verschiede- nen Gattungen derselben umgesetzt. Die dem Finanzminister Ron von den Cortes erteilte Ermächtigung zur Regelung der spanischen Schuld zieht mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Speculanten auf sich, da sie von den finan- ziellen Plänen, die nun zu erwarten stehen, eine Besserung der Lage der Staatsgläubiger Spaniens hoffen zu dürfen glauben. Es ist indeß von einer warnenden Stimme die Bemerkung gemacht worden, Hr. Ron sei wol freie Hand, aber deshalb noch keine volle Hand gegeben worden. Einen günstigen Eindruck auf die Speculanten machte auch die in den neuesten Mittheilungen aus Madrid enthaltene Nachricht, es beabsichtige die Regie- rung, die Zinsen der inländischen Schuld ebenfalls auf auswärtigen Plätzen auszugeben zu lassen. Sehr ausgebauten waren dagegen die verschiedenen Loos- gattungen, namentlich die kurhesischen 40-Thalerloose und die badischen 35- Guldenloose; jene wichen auf 40%, diese auf 38%. In den übrigen Fonds hatte kein erwähnenswerther Umsatz statt. — Es ist nunmehr die Auswechse- lung der Ratificationen des auf den Bau der Frankfurt-Kasseler Ei- senbahn bezüglichen Staatsvertrags bereits vollzogen worden.

Börsenbericht. * Leipzig, 22. Mai. Leipzig-Dresdner Eisenbahn- actien 133 1/2 Br.; Sächsisch-Baierische 96 1/2 bezahlt und Br.; Sächsisch-Schlesi- sche 111 1/2 Br.; Chemnitz-Niesauer 102 1/2 Br.; Ebbau-Bittauer 100 1/2 Br.; Magdeburg-Leipziger 181 1/2 Br.; Berlin-Anhaltische 151 Br.; Altona-Kie- ler 116 1/2 Br.; Gloggniger 154 G.; Pesther 111 1/2 Br.; Friedrich-Wilhelms- Nordbahn 101 1/2 Br.

Versicherungen. * Leipzig, 21. Mai. In der heutigen General- versammlung der Actionaire der Sächsischen Fluß-Assicuranz-Com- pagnie wurde der 16. Rechnungsabſchluß für das Geschäftsjahr 1844 ab- gelegt und justificirt. Ungeachtet der großen Gefahren, welche 49 eingefro- rene Ladungen während des langen und harten Winters bei dem Eisgang und den darauf folgenden Ueberflutungen zu bestehen hatten, wurde die Com- pagnie von keinem erheblichen Schaden getroffen, und es ergibt sich ein über- aus glänzendes Resultat. Außer den Zinsen trifft jede Actie eine Dividende von 26 Thlr., und überdem werden von den im Laufe des Jahres erhobenen Prämien 45 Thlr. vom Hundert zurückerstattet. Dabei ist der Reservefonds der Compagnie nicht unberücksichtigt geblieben, sondern seiner statutenmäßig nicht über 20,000 Thlr. anwachsenden Normalhöhe sehr nahe, nämlich be- reits auf 17,157 Thlr. gebracht. Nur wenige Unternehmungen werden sich, wie erwähnte Compagnie, rühmen können, den Theilhabern für einen baar- en Einschuß von 166 2/3 Thlr. auf die Actie und nach erfolgter Verzinsung desselben à 4 Proc. pr. Jahr durch Dividenden 194 Thlr. baar und durch Antheil im Reservefonds 75 Thlr., zusammen 269 Thlr., gewährt zu haben.

Staatspapiere. Frankfurt a. M., 20. Mai. Destr. Bact. 2020; 250 Fl. L. 135 1/2; 500 Fl. L. 159 1/2; Bair. 3 1/2 pc. 101 1/2; Bab. 50 Fl. L. 65; Darmst. 50 Fl. L. 78 1/2; 25 Fl. L. 32 Br.; Nass. 25 Fl. L. 29; Sard. 40 1/2. London, 16. Mai. 3pc. Conf. 99; Port. 3pc. 67 1/2; Span. act. 30 1/2; 3pc. 42 1/2; pass. 8 1/2; Holl. Int. 63 1/2. Wien, 18. Mai. 250 Fl. L. 132 1/2.

Discounto. Frankfurt a. M., 20. Mai. 2 1/4 %.

Actien. Frankfurt a. M., 20. Mai. Taunusb. 369; Fr. B. Nordb. 101; Berb. 110 1/2; Ludw. Kanal 78 1/2. Wien, 18. Mai. Nordb. 186 1/2; Gloggn. 148; Mail. 125 1/2; Livorn. 119 1/2; Pesth. 110.

Berliner Börse, 21. Mai. Seehandlungs-Präm. 93 1/2 Br., 3 1/2 pc. Stetsch. 99 1/2 Br., 3 1/2 pc. Pfandbr. westpr. 98 1/2 Br., ostpr. 99 Br., pom. 98 1/2, schles. 99 1/2 Br., 4pc. posen. 103 1/2, neue 3 1/2 pc. 97 1/2, kur- u. neumark. 99 1/2; Louisdor 111 1/2, Friedrichsd. 113 1/2, Disconto 4 Proc. — Eisenbahn, Anhalt. 151, Prior.-Act. 102 1/2 Br., Frankf. a. d. O. 162 1/2, Stettin 128 1/2 Br., Hamb. Inf.-Sch. 115 1/2, Magdeb.-Leipz. 182 1/2 Br.; Prior.-Act. 103 1/2, Magdeb.-Halb. 107 1/2 Br., Düffeld.-Eibersf. 103 1/2, Prior.-Act. 99 1/2 Br., Berg.-Märk. 107, Rhein. 96 1/2, Prior.-Act. 4pc. 99 1/2 Br., 3 1/2 pc. 97, Köln-Minden 107 1/2, Oberschles. 118 1/2, Litt. B. 112 Br., Kraf.-Oberschl. 106 1/2 Br., Kos.-Oderb. 112 Br., Niederschles. 109 1/2, Sächs.-Schles. 112 Br., Sächs.-Baier. 96 1/2, Kiel.-Alt. 116 1/2, Amst.-Rot- terd. 119, Arnheim 110 Br., Nordb. 192, Gloggn. 153, Mail.-Bened. 129, Livorno-Fior. 122, Ungar. C.B. 111 1/2, Berb. 109 1/2, Ehüring. 109 1/2 Br., Fr.-Wilh.-Nordb. 101 1/2, Potsd.-Magd. 116 Br., Ebbau-Bittau 101 1/2 Br., Schwer.-Wism. 100 1/2 Br., Rost.-Schwer.-Hagenow. 102 1/2 Br.; Rußl., Spc. engl. 118 1/2, Hope 4pc. 97 1/2, Drig.-Stiegl. 96 1/2, Rußl.-Poln. Schaßobl. 91 1/2; Polen, 4pc. Pfandbr. 95 1/2, neue 95 1/2 Br., 300 Fl. L. 95 1/2 Br., 500 Fl. L. 93 Br., Bkcert. à 300 Fl. 97 1/2 Br., à 200 Fl. 26 1/2 Br., Hamb. F.-A.-St.-Act. 96, Gardin. Präm.-Anl. 10 1/2.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.

Ankündigungen.

Desterr. Lloyd



Dampfschiffahrt.

Nach Triest
nach Benedig jeden Dienstag und Freitag Morgens.
" " Mittwoch und Samstag Abends.
" Ancona am 1. und 16. jeden Monats.
" " am 7. u. 23. jed. Monats über Benedig.
" Cattaro am 5. und 20. jeden Monats.
" Athen " 1. " 16. " über
" " den Isthmus von Korinth.
" " am 8. und 24. jeden Monats über Syra.
" Konstantinopel am 8. u. 24. jeden Monats.
" Von Konstantinopel mit Berührung von Smyrna, Rhodus und Gypern nach Beirut zwi-
" schen dem 20. und 25. jeden Monats.
" Von Beirut zurück nach Konstantinopel zwischen dem 30. und 5. jeden Monats.
" Athen nach Syra jeden 10., 13., 26. und 29. des Monats.
" Syra " Athen " 11., 14., 27. " 30. "
Auf der Fahrt zwischen Triest und Cattaro werden die Häfen von Lussin, Zara, Seben-
nico, Spalato, Pesina, Gurgola und Ragusa berührt.
Die Reise nach Athen geht über Ancona, Korfu, Patras, Postizza, Leutraki, dann
jenseit des Isthmus von Korinth, von Kalamaki nach Piräus (Athen).
Zwischen Triest und Konstantinopel werden Korfu, Syra, Smyrna und die Darda-
nellen berührt. Die Reise ist am zehnten Tage vollendet.
Für den schnellen und bequemen Uebergang des Isthmus von Korinth sind zweckmäßige Anstalten getroffen.
Die Schiffe, von Griechenland und den Ionischen Inseln kommend, sind in Triest qua-
rantainefrei. Jene aus der Levante werden von Sanitätswächtern begleitet, wodurch deren Con-
sumaz in Syra beginnt und in Triest auf 3 Tage beschränkt wird. [1786]

Nach Triest
von Benedig jeden Montag und Donnerstag Abends.
" " Mittwoch und Samstag Morgens.
" Ancona am 11. und 26. jeden Monats.
" " 9. u. 25. jed. Mon. über Benedig.
" Cattaro " 11. und 26. jeden Monats.
" Athen " 7. " 22. " über
" " den Isthmus von Korinth.
" " 10. u. 26. jeden Monats über Syra.
" Konstantinopel am 8. u. 24. jeden Monats.
In der Gebauer'schen Buchhandlung in Halle er-
schien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:
Corvin.
Historische Denkmale
des
Christlichen Fanatismus.
Preis 1 Thlr. 6 Ngr.
Inhalt: Heilige Rock-Bilder, gewidmet H. Ar-
noldi, Bischof zu Triest. Wie die Paffen entstanden
sind. — Die lieben guten Heiligen. — Die heilige
Trödelbude. — Die Statthalterei Gottes zu Rom.
— Sodom und Gomorrha. — Die Möncherei.
Die Duanie
oder Selbstbefleckung, in ihrer Entstehung
und ihren Folgen, nebst Anweisung zu ihrer
Heilung für gebildete Eltern, Erzieher und
Kranke dargestellt von
Dr. S. Rosenbaum.
Preis 1 Thlr. [1747]

Sieben ist bei Julius Minhardt in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reformatorsche Gedanken eines Christen

über
Lehre, Cultus, Verfassung und Geistlichkeit
Deutscher evangelischer Landeskirchen.

Von Julius Kell.

Gr. 8. 12 Bogen. Brosch. 16 Ngr.

Der Verf. hat gewagt, freimüthig und wahrheitsliebend auszusprechen, was nach seiner, gewiß von Vielen getheilten Ueberzeugung in unsern Kirchen zu reformiren ist. Daß er hierbei durchgängig von freien, evangelisch-christlichen Principien ausgeht, brauchen wir nicht erst zu versichern, hoffen aber, daß diese entschieden freimüthige, lebendig begeisterte (nicht etwa bloß für Theologen bestimmte) Schrift die Leser überzeugen wird, daß wir Evangelische nicht länger bloß theilnehmend der deutsch-katholischen Bewegung zuschauen, sondern handeln und vor allen Dingen unsere Landeskirchen reformiren müssen, indem eine solche beantragte tatsächliche Vollendung der Reformation des 16. Jahrh. der deutsch-katholischen Bewegung eine ganz andere Wendung geben würde. (Hierbei machen wir nochmals aufmerksam auf die von demselben Verf. erschienenen „Betruste an die evangel. und kathol. Christenheit. Zwei Gedichte. Leipzig, Briefe. 1 1/2 Ngr.“, deren Kleinverlag für Rom bestimmt ist.) [1771]

Le Sage's historisch-genealogisch-geographischer **Atlas.**

Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen und vermehrt

von **Alx. von Dusch** und **J. Eyslein.**

Gr. Royalfolio. Cart. 8 Thlr.

(Kann auch in 8 Lieferungen à 1 Thlr. bezogen werden.)

Ich habe dieses anerkannt treffliche Werk mit Verlagsrecht von Herrn **Franz Nöldeke** in Karlsruhe übernommen und liefere dasselbe zu dem billigen Preise von 8 Thlr. (Die erste Ausgabe kostete 20 Thlr. 25 Ngr.)

Leipzig, im Mai 1845.

[1781]

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Leipzig, Meissen, Dresden und die sächsische Schweiz.
Ein Wegweiser und Führer auf den Schlössern von
Leipzig und Dresden, zu den Merkwürdigkeiten und
Kunstschätzen der obgenannten Städte und durch die rei-
zendsten Gegenden Sachsens. Von Johann Spor-
schil. Mit 15 Stahlstichen. 20 Neugroschen. [1782]

In unserm Verlag ist soeben erschienen:

Programmenrevue

oder

Schul-Archiv.

Eine Zeitschrift für Schule
und Wissenschaft.

Erster Jahrgang,

Istes u. 2tes Heft (12 Bogen 8.) à 12 Ngr.

Prospecte dieser Zeitschrift, welche den Zweck hat, den Gelehrten über die umfangreiche Programmliteratur aller Wissenschaften einen Ueberblick zu gewähren und dieselbe allgemeiner zugänglich zu machen, als sie es bisher gewesen, sind in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Adler & Dietze

in Dresden.

[1772]

Bei **H. W. Gottschalk** in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Verständigung

für

evangelisch gesinnte Christen

über die Gründung einer

deutsch-katholischen Kirche.

Von einem christl. Seelsorger.

Preis 2 Ngr.

In Leipzig vorräthig bei **G. Kummer, Th. Thomas** u.

[1776-77]

Ein

[1677-78]

Grard'scher Originalflügel

aus Paris steht beim Instrumentmacher **Voigt** in Berlin, Wilhelmstraße Nr. 51, zum Verkauf.

Feinsten Kronen- und Candis-Frucht-Syrup
à 3/4 Thlr. bis 3 1/2 Thlr. pr. Ctr. in Berlin, Neue Friedrichstraße Nr. 38 bei
Gustav Hüller.

[1513-21]

Zu der 27. Königl. Sächs. Landes-Lotterie ge-
wann meine Collection die

**100,000 Thlr.
auf Nr. 16,141**

1. à 5,000	auf Nr. 12,215,
1 " 2,000	" " 5,874,
8 " 1,000	" " 855,
" " " "	" " 1,594,
" " " "	" " 11,520,
" " " "	" " 15,712,
" " " "	" " 23,660,
" " " "	" " 23,671,
" " " "	" " 30,310,
" " " "	" " 30,466,

ohne die Gewinne à 400 Thlr., 200 Thlr. u.

In den vorübergehenden Lotterien gewann meine
Collection:

100,000 Thlr. auf Nr. 8,208,
100,000 " " " 24,818,
50,000 " " " 3,873,
50,000 " " " 15,066,
30,000 " " " 15,054,
20,000 " " " 34,627,
10,000 " " " 1,719,
5,000 " " " 266,
" " " " 13,435,
" " " " 5,855,
" " " " 26,090,
" " " " 14,814,
" " " " 9,758,
" " " " 33,490,

ohne die Gewinne à 3000, 2000, 1000 Thlr. u. u.

Zur bevorstehenden 28. Königl. Sächs. Lotterie, wovon die erste Klasse den 9. Juni d. J. gezogen wird, empfehle ich mich mit Loosen, Ganzen, Halben und Viertel, zum Planpreise von 8 Thlr. 6 Ngr. für ein ganzes Loos hiermit bestens, und es können Loose unter Beifügung des Betrags brieflich bis in die entferntesten Gegenden von mir bezogen werden. Wegen der Renovationen der nächsten Klassen erkläre ich zugleich denjenigen, welche mich mit Aufträgen zu beehren geneigt sind, daß ich gern bereit bin, jeder Verfügung nachzukommen, so darüber getroffen wird.

Carl Böttcher,

am Markt Nr. 6 in Leipzig.

[1783]

Institut

für

Erziehung und Bildung geisteschwacher Kinder in Charlottenburg

(Berlinerstraße Nr. 25).

Durch mehrjährige Bemühungen um Erziehung und Bildung geisteschwacher Kinder aus eigener Erfahrung überzeugt, daß der Zustand derselben durch eine, der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des Kindes genau entsprechende, meist nur pädagogische und didactische Behandlung um ein Bedeutendes zu heben und zu verbessern, in gewissen Fällen selbst Blödsinn zu heilen ist: habe ich mit Genehmigung des Königl. hohen Ministerii der Geistlichen-, Medicinal- und Unterrichts-Angelegenheiten hieselbst ein besonderes **Institut für Erziehung und Bildung geisteschwacher Kinder** errichtet.

Dies hiermit wiederholt zur öffentlichen Kenntniß bringend, verbinde ich damit für die betreffenden Aeltern die ergebene Anzeige, daß die Aufnahme von Schülern, welche in höherem oder geringerem Grade geisteschwach, oder selbst blödsinnig sind, zu jeder Zeit stattfinden kann; bemerke zugleich auch, um etwaigen Vorurtheilen zu begegnen, daß die Kinder, je nach dem Grade und der Art ihrer Geisteschwäche, in besonderen Abtheilungen behandelt werden, sodas kein durch das andere in seiner Entwicklung leidet.

Die medicinische körperliche Behandlung der Schö-linge, sowie die Leitung der Diät, ist dem hiesigen Sanitätsrath Hofmedicus Dr. Rummel übertragen worden, und wird seitens des Instituts für Pflege, Erziehung, Bildung, und womöglich Heilung dieser Kinder Alles ausgedehnt werden, was wissenschaftliche Erkenntniß, Liebe zur Sache, Geduld und Selbstverleugnung irgend vermögen.

Nähere Auskunft ertheilt auf gefällige Anfragen stets bereitwillig

Fr. Bäse,

Vorsteher des Instituts.

[1779-80]

Dr. Becker's Magazin in Leipzig,

Universitätsstraße Nr. 6,

wird als vollständig assortirtes Lager der zweckmäßigsten und bequemsten approbirten Bruchbandagen, Nabelbandagen, Onanseperreri, Compressorien, Suspensorien in weiß-, buntseidenem und baumwollenem Tricot mit und ohne Gummibänder, dergl. in Leinwand und Barchent, sowie der besten Fontanelle-Binden und Instrumente von Gummi elasticum (Katheter, Bougies, Schlundröhren, Brustwarzenhütchen, Milchzieher, Mutterkränze, Urinhalter u. dergl. m.) zu den billigsten Preisen empfohlen.

Allen Benachteiligten,

welche ihre Gesundheit sichern wollen, wird dieses Magazin ganz besonders empfohlen. Noch zu keiner Zeit hat es so viel verwahrene Brüche gegeben als gegenwärtig, wo sich so viele Unkundige mit dem Anlegen der Bruchbandagen befassen, was Alles auf Kosten der Bruchleidenden geschieht.

Die Bandagen sowie die übrigen Artikel werden auf portofreie Nachfragen nach den entferntesten Gegenden versendet. [1778]

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Hr. Fr. Hirsch in Dresden mit Fr. Minna Märkens. — Hr. Joh. Fr. Müller in Glauchau mit Fr. Rosalie Jacobi.

Getraut: Hr. Advocat und Gerichtsdirector Hugo Dietrich in Waagen mit Fr. Bertha Wahl.

Geboren: Hrn. Prediger Herdusche in Berlin eine Tochter. — Hrn. Amtsbassessor v. Gräve-meyer in Hannover eine Tochter. — Hrn. Dr. Leh-mann in Berlin ein Sohn. — Hrn. Stadtrichter und Advocat D. Ratenbacher in Auma ein Sohn. — Hrn. Amtrentmeister Rastern in Achim ein Sohn. — Hrn. A. G. Reichenbach in Leipzig ein Sohn. — Hrn. Gerichtsdirector Advocat Zentch in Dörnthal ein Sohn.

Gestorben: Der Rentier Joh. Chr. Gottl. Baumann in Berlin. — Hr. Joh. Gottl. Bley in Leip-zig. — Dr. Joh. Chr. Gottl. Ludw. Kraft in Erlangen. — Hr. Emil Schröder, Kaufmann in Leipzig.

(Mit einer Beilage.)

U e b e r b l i c k .

Der ewige Jude. (Fortsetzung.)
Verhandlungen der zweiten württembergischen Kammer über die Bewilligungen für das Bisthum und Priesterseminar. Wissenschaft und Kunst. *Brüssel. Sachard über Kaiser Karl V.

Der ewige Jude.

(Nach dem Feuilleton des Constitutionnel.)
 (Fortsetzung aus Nr. 142.)

A c h t e s C a p i t e l .

Die Mörder.

Der Steinbrecher eilte in Begleitung seiner Bande auf Gabriel zu, der einige Schritte weiter vom Chorgitter vorgekommen war. Mit wuthfunkelnden Augen rief er:

Wo ist der Vergifter? ... Wir müssen ihn haben...

Wer hat euch denn aber gesagt, lieben Brüder, daß es ein Vergifter sei? — erwiderte Gabriel mit seiner eindringlichen, klaren Stimme. — Ein Vergifter! ... Wo sind die Beweise? ... die Zeugen? ... die Opfer? ...

Ach was! Wir sind nicht zum Beichten hier! — war die rohe Antwort des Steinbrechers, während er mit drohenden Gebärden näher trat. — Gebt uns unsern Mann zurück! Er muß gehalten ... sonst bezahlen Sie für ihn!

Ja wohl... ja wohl! — scholl es aus mehreren Kehlen.

Sie sind im Einverständnis!

Einen von Beiden müssen wir haben!

Wohlan: da habt ihr mich! — sagte Gabriel, richtete den Kopf empor und trat mit ruhiger Ergebung und Hoheit vor. — Er oder ich — fügte er hinzu — euch kann das einerlei sein. Ihr wollt Blut: nehmt meins. Ich verzeihe euch auch, lieben Brüder, denn ein böser Taumel umnebelt euern Verstand.

Die Worte Gabriel's, sein Muth, der Adel seiner Haltung, die Schönheit seines Gesichts hatten auf einige Anwesende Eindruck gemacht: da rief plötzlich eine Stimme:

Ei, Kameraden! ... der Vergifter ist da ... hinter dem Gitter! Wo? wo? — rief man.

Dort ... seht ihr wohl? ... Er liegt auf dem Boden.

Bisher hatten die Mitglieder der Bande sich in dem Gange, der die beiden Seiten des Schiffs trennt und voll Stühle steht, so ziemlich zusammengedrängt; jetzt zerstreuten sie sich nach allen Seiten und liefen ans Chorgitter, die einzige und letzte Schranke, welche den Abbé von Nigrigny noch schützte.

Während dieser Bewegung schritten der Steinbrecher, Zipolle und Andere gerade auf Gabriel los und schrieten mit wilder Freude: Jetzt haben wir ihn! ... Tod dem Vergifter!

Um den Abbé zu retten, hätte Gabriel sich an der Schwelle des Gitters tödten lassen, aber weiterhin war das Gitter kaum vier Fuß hoch und konnte im nächsten Augenblick umgerissen oder erstiegen werden.

Der Missionar verlor alle Hoffnung, den Jesuiten einem gräßlichen Tode zu entreißen. ... Er rief jedoch:

Halt! ... Arme Unsinnige! ... — und mit vorgestreckten Händen warf er sich dem Haufen entgegen.

In seinem Rufe, seiner Bewegung, seinem Gesichte sprach sich eine so liebevolle und brüderliche Gewalt aus, daß die Menge einen Augenblick stockte. Auf dieses Stocken folgte aber bald ein noch wüthenderes Geschrei:

Tod! Tod! ...

Ihr wollt seinen Tod? — fragte Gabriel erbleichend.

Ja! ... Ja! ...

Nun denn ... so sterbe er! — rief der Missionar, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen. — Ja er sterbe sogleich!

Diese Worte des jungen Priesters machten die Menge betroffen.

Einige Secunden lang blickten diese Menschen stumm, regungslos und gleichsam gelähmt, mit starrem Erstaunen Gabriel an.

Dieser Mann ist schuldig, sagt ihr — hob der junge Missionar mit einer vor innerer Bewegung zitternden Stimme wieder an — Ihr habt ihn ohne Beweise, ohne Zeugen gerichtet ... Einerlei ... er soll sterben. ... Ihr macht ihm den Vorwurf, ein Vergifter zu sein ... und seine Opfer? ... wo sind die? Das wißt ihr nicht ... Einerlei: er ist verurtheilt. ... Seine Vertheidigung, dieses unverlegliche Recht jedes Angeklagten ... verweigert ihr anzuhören. ... Einerlei: sein Urtheil ist gesprochen ... Ihr seid Ankläger, Richter,

Henker zugleich. ... Gut! ... Ihr habt diesen Unglücklichen nie gesehen, er hat euch nichts zu Leide gethan, ihr wißt nicht, ob er irgend Einem etwas zu Leide that ... und doch übernehmt ihr vor der Welt die furchtbare Verantwortlichkeit für seinen Tod ... versteht ihr wohl? ... für seinen Tod. ... So geschehe es denn: Euer Gewissen wird euch freisprechen ... ich will es annehmen ... der Verurtheilte soll sterben ... er wird sterben ... die Heiligkeit des Gotteshauses soll ihn nicht retten. ...

Nein ... nein — riefen einige Stimmen erbittert.

Nein — fuhr Gabriel mit noch größerer Lebhaftigkeit fort — nein ... Ihr wollt Blut vergießen und wollt es sogar im Tempel des Herrn vergießen ... Dazu habt ihr, wie ihr sagt, ein Recht ... Ihr verrichtet eine Handlung furchtbarer Gerechtigkeit. ... Aber warum da so viele kräftige Arme zur Tödtung dieses sterbenden Mannes? ... Wozu das Geschrei? die Wuth? die Gewaltthat? ... Ist das die Art, wie die Richterprüche des Volks, des billigen, des starken Volks, vollzogen werden? ... Nein, nein! ... Wenn dieses, seines Rechtes sicher, seinen Gegner straft ... so straft es ihn mit der Ruhe des Richters, der nach bestem Wissen und Gewissen ein Urtheil fällt. ... Nein, das billige und starke Volk straft nicht blind, wüthend, mit Wuthgeschrei, als wolle es sich etwa bei einem feigen, scheußlichen Meuchelmorde betäuben. ... Nein, so darf das furchtbare Recht nicht ausgeübt werden, was ihr jetzt vollziehen wollt ... denn ihr wollt es ja. ...

Ja, wir wollen es! — riefen der Steinbrecher, Zipolle und einige der Gefühllosesten, während eine große Anzahl still schwieg, betroffen über Gabriel's Worte, die ihnen die gräßliche Handlung, die sie begehen wollten, eben mit so lebhaften Farben geschildert hatten.

Ja — fuhr der Steinbrecher fort — das ist unser Recht. ... Wir wollen den Vergifter tödten. ...

Bei diesen Worten schritt der Glende mit blutrothen Augen und glutrothen Wangen an der Spitze eines entschlossenen Haufens vorwärts und machte eine Bewegung, als ob er Gabriel, der noch immer vor dem Gitter stand, bei Seite stoßen und aus dem Wege schieben wolle.

Statt aber dem Banditen auszuweichen, trat der Missionar ihm rasch entgegen, ergriff ihn beim Arm und sagte mit festem Tone: Kommt! ...

Und den überraschten Steinbrecher, dem seine über diesen neuen Zwischenfall in Staunen gerathenen Genossen nicht sogleich zu folgen wagten, gleichsam hinter sich her ziehend ... durchheilte Gabriel schnell den Zwischenraum, der ihn vom Chor trennte, öffnete das Gitter, und den Steinbrecher, den er noch immer beim Arme hielt, bis an den Körper des auf dem Boden daliegenden Abbé von Nigrigny führend, sagte er:

Da ist das Opfer ... es ist verurtheilt ... erschlagt es!

Ich? — fragte zögernd der Steinbrecher. — Ich ... ganz allein? ...

Ach! — erwiderte Gabriel bitter — Gefahr ist nicht dabei. ... Ihr werdet ihm leicht das Saraus machen. ... Seht nur: er ist vor Schmerzen bewusstlos. ... Kaum athmet er noch. ... Er wird keinen Widerstand leisten. ... Seid ohne Furcht!

Der Steinbrecher stand regungslos da, während die Menge, seltsam ergriffen von diesem Zwischenfalle, sich allmählig dem Gitter näherte, aber nicht hineinzudringen wagte.

So erschlagt ihn doch! — wiederholte Gabriel dem Steinbrecher, und mit Ernst auf die Menge hinweisend, fügte er hinzu: — Da stehen die Richter ... Ihr seid der Henker! ...

Nein! — rief der Steinbrecher, zurücktretend und die Augen wegwendend — der Henker bin ich nicht!

Die Menge blieb stumm. ... Einige Secunden lang unterbrach kein Wort, kein Schrei die Stille der gewaltigen Kathedrale.

In einer verzweifeltsten Lage hatte Gabriel mit einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens gehandelt.

Wenn der Volkshaufen, von blinder Wuth betäubt, unter wildem Geschrei über ein Opfer herfällt und Jedermann ihm einen Schlag versetzt, erscheint dieser gemeinschaftliche Mord Allen minder schrecklich, weil Alle daran Theil haben ... dann macht auch das Schreien, der Anblick des Bluts, die verzweifelte Gegenwehr des Menschen, den man niedermegelt, die wilde Trunkenheit vollständig. ... Greift man aber unter den Tollwüthigen, die bei dem Morde mitwirkten, einen Einzelnen heraus, stellt ihn einem Opfer, das sich nicht zu vertheidigen im Stande ist, gegenüber und sagt zu ihm: Schlag zu! ... fast nie wird er einen Schlag wagen.

So ging es dem Steinbrecher. Dieser Glende zitterte bei dem

Gedanken an einen Mord, den er allein und mit kaltem Blute begehen sollte.

Der vorhergehende Auftritt hatte sehr schnell stattgefunden. Einige von den dem Bitter zunächst stehenden Genossen des Steinbrechers begriffen einen Eindruck nicht, den sie eben so gut empfunden haben würden wie dieser unbezähmbare Mensch, wenn man zu ihnen wie zu ihm gesagt hätte: Verrichtet das Geschäft des Henkers!

Mehre aus seiner Bande murrten deshalb und tabelten laut seine Schwäche.

Er wagt nicht, dem Vergifter das Garaus zu machen! — sagte Einer.

Diese Memme!

Er fürchtet sich!

Er bebt zurück!

Wie der Steinbrecher dieses Gemurmel hörte, eilte er an das Bitter, machte es weit auf, wies auf den Körper des Abbé von Nigrigny und sagte:

Ist Jemand unter euch, der mehr wagt als ich, der komme und mache ihm das Garaus... der spiele den Henker!... Nun?...

Bei dieser Aufforderung verstummte das Gemurmel.

Abermals herrschte eine tiefe Stille in der Kathedrale. Alle diese Gesichter, die eben noch so aufgereggt waren, wurden ernst, beschämt, fast ängstlich. Insbesondere begann der irgeleiteten Menge die rohe Nichtswürdigkeit der Handlung klar zu werden, die sie zu begehen im Begriff gewesen.

Keiner wagte mehr einzeln einen Schlag auf diesen sterbenden Menschen zu thun.

Plötzlich brach der Abbé von Nigrigny gleichsam in ein Todesröcheln aus; in krampfhafter Bewegung hob sich sein Kopf und einer seiner Arme empor und fielen dann sogleich wieder auf den Boden nieder, als ob er den letzten Athemzug gethan habe...

Gabriel stieß einen Angstschrei aus, warf sich neben dem Abbé von Nigrigny auf die Knie nieder und sagte:

Gott im Himmel! er ist todt!...

Sonderbare Wandelbarkeit der für das Böse wie für das Gute so empfänglichen Menge!

Bei Gabriel's herzerreißendem Aufschrei fühlten dieselben Menschen, die noch einen Augenblick vorher laut die Ermordung dieses Mannes foderten, beinahe Mitleiden...

Die Worte: „Er ist todt!“ wurden leise und mit leichtem Schaudern unter der Menge wiederholt, während Gabriel mit der einen Hand das schwere Haupt des Abbé von Nigrigny aufhob und mit der andern durch dessen eiskalte Haut nach seinem Puls zu fühlen bemüht war...

Herr Pfarrer — sagte der Steinbrecher und beugte sich zu Gabriel hinunter — wirklich?... Ist keine Hülfe mehr?

Ängstlich und mit tiefem Schweigen wartete man auf Gabriel's Antwort; kaum wagte man noch leise einzelne Worte zu wechseln...

Gott Lob und Dank! — rief plötzlich Gabriel. — Sein Herz schlägt...

Sein Herz schlägt... — wiederholte der Steinbrecher und drehte sich nach seinen Genossen um, um ihnen diese frohe Nachricht mitzutheilen...

Oh, sein Herz schlägt! — wiederholte leise die Menge.

Es ist noch Hoffnung... wir können ihn retten — fügte Gabriel mit unaussprechlicher Freude hinzu.

Wir können ihn retten — wiederholte mechanisch der Steinbrecher.

Er ist zu retten — lispelte leise die Menge.

Rasch, rasch! — sagte Gabriel zum Steinbrecher. — Helfen Sie mir, Bruder; wir wollen ihn in ein benachbartes Haus bringen... da wird man ihm die erste Hülfe angedeihen lassen...

Bereitwillig gehorchte der Steinbrecher. Während der Missionar den Abbé von Nigrigny unter den Armen aufsaßte, nahm der Steinbrecher den beinahe schon leblosen Körper bei den Beinen, und gemeinschaftlich trugen ihn Beide aus dem Chor.

Als die Menge den furchtbaren Steinbrecher dem jungen Priester bei der Rettung des Mannes, den sie eben noch mit Todesdrohungen verfolgt, Hülfe leisten sah, regte sich in ihr plötzlich wieder Mitleiden. Diese Menschen empfanden den ergreifenden Einfluß von Gabriel's Wort und Beispiel und fühlten sich erweicht. Nun wetteiferte man in Dienstanerbietungen.

Herr Pfarrer, er läge besser auf einem Stuhle, den man tragen könnte — sagte Zipolle.

Soll ich eine Tragbahre aus dem Hotel-Dieu holen? — fragte ein Anderer.

Herr Pfarrer, ich will an Ihre Stelle treten. Diese Last ist zu schwer für Sie!

Bemühen Sie sich nicht — sagte ein kräftiger Mann und trat ehrerbietig zum Missionar — ich will ihn schon tragen.

Wenn ich hinliefe und einen Wagen holte, Herr Pfarrer? — fragte ein gräulicher Straßensjunge und nahm seine phrygische Mütze ab.

Du hast recht — sagte der Steinbrecher — mach' schnell, Junge!

Aber frage doch erst den Herrn Pfarrer, ob er wünscht, daß du einen Wagen holen sollst — äußerte Zipolle und hielt den eilfertigen Boten an.

Das ist auch wahr — meinte einer der Umstehenden. — Wir sind in einer Kirche: der Herr Pfarrer also befehlt. Er ist hier zu Hause.

Ja wol, laufe rasch, liebes Kind! — sagte Gabriel zu dem gefälligen Burschen.

Während dieser sich durch die Menge hindurchdrängte, sagte eine Stimme:

Ich habe eine kleine Korbflasche mit Branntwein darin, kann das was helfen?

Allerdings — erwiderte Gabriel lebhaft. — Geben Sie her... Man wird dem Kranken mit diesem Spiritus die Schläfe reiben und ihn daran riechen lassen...

Reicht die Flasche her — rief Zipolle. — Besonders aber laßt die Nase davon!...

Die Flasche ging vorsichtig von Hand zu Hand und gelangte unverfehrt zu Gabriel.

Bis der Wagen kam, war der Abbé von Nigrigny einstweilen auf einen Stuhl gesetzt worden. Während einige Freiwillige den Abbé sorgsam hielten, ließ der Missionar ihn etwas Branntwein einathmen. Nach einigen Minuten wirkte dieser Spiritus ziemlich kräftig auf den Jesuiten. Er regte sich, und ein tiefer Seufzer hob seine beklemmte Brust.

Er ist gerettet... er bleibt am Leben — rief Gabriel jubelnd. — Er bleibt am Leben, lieben Brüder!

Das ist gut! — sagten mehre Stimmen.

Ja, das ist gut, lieben Brüder — fuhr Gabriel fort — denn statt von Gewissensbissen über ein Verbrechen gepeinigt zu werden, habt ihr die Erinnerung an eine Handlung der Liebe und der Gerechtigkeit... Danken wir Gott, daß er eure blinde Wuth in Mitleidsgefühl verwandelt hat! Flehen wir ihn an, daß ihr selbst und Alle, die ihr innig liebt, nie in die gräßliche Gefahr gerathen, der dieser Unglückliche eben entgangen ist... O, lieben Brüder — fügte Gabriel, auf ein Crucifix zeigend, mit einer rührenden Innigkeit hinzu, die durch den Ausdruck seines himmlischen Gesichts noch ergreifender wurde — o, lieben Brüder, laßt uns doch nie vergessen, daß er, der zur Vertheidigung der Bedrückten, geringer Kinder des Volks, wie wir, am Kreuze starb, die liebevollen, dem Herzen so wohlthuenenden Worte sprach: Liebet euch unter einander!... Laßt es uns nie vergessen! Lieben wir uns, meine Brüder! Helfen wir uns gegenseitig: da werden wir Armen besser, glücklicher und gerechter werden! Lieben wir uns... meine Brüder, und knien wir nieder vor Christus, dem Gott Aller, die auf Erden bedrückt, schwach und leidend sind!

Bei diesen Worten kniete Gabriel nieder.

Ehrfurchtsvoll folgten Alle seinem Beispiele, so gewaltig war sein einfaches, gläubiges Wort.

Ein seltsamer Vorfall erhöhte in diesem Augenblicke noch die Großartigkeit des Auftritts.

Wie schon gesagt worden: kurz vorher, ehe die Bande des Steinbrechers in die Kirche einbrach, hatten mehre Personen, die sich dort befanden, die Flucht ergriffen. Zwei davon waren zu der Orgel hinaufgeeilt und hatten von diesem Versteck aus unbemerkt dem vorigen Auftritte zugehört. Der eine dieser beiden Leute war ein mit Instandhaltung der Orgel beauftragter junger Mensch, der so viel musikalische Bildung besaß, daß er sie spielen konnte. Tief ergriffen über den unerwarteten Ausgang dieses anfänglich so tragischen Vorfalls und von einer Künstlerregung hingerissen, konnte der junge Mann in dem Augenblicke, als er das Volk gleich Gabriel niederknien sah, sich nicht enthalten, in die Tasten zu greifen...

Da schien aus der Tiefe dieser unermesslichen Kathedrale gleichsam ein harmonischer Seufzer wie ein Odemzug der Gottheit hervorzuquellen, anfänglich kaum vernehmlich... dann stieg er so lieblich, so lustig empor, wie der balsamische Duft des Weihrauchs, und verbreitete sich unter den schallenden Wölbungen... Nach und nach verwandelten sich diese leisen und sanften Accorde, obwol stets noch verschleiert, in eine Melodie von unbeschreiblicher Lieblichkeit, religiös und schwermüthig und zärtlich, die gleich einem Gesang unsaglicher Dankbarkeit und Liebe zum Himmel emporstieg...

wesen,
unwid
ben h

da th
nerter
Worte

sich

bel vo
ihn u
folgte.

Berh
tenka

Je

rathung
resp. d
dreijähr

gender
einen M
vorgezo

Er glar
hen, die
alle Mü

sie durc
katholif

Als auf
vorgefo
gewesen

mafen
rium u
mehr g

den Wis
und ihn

Als abe
den Zus
schofe d

Gründe
man die

die hód
werde.

wähle,
schon ei

sen sei,
artig sei

entschlo
legen, se

liffiren o
führe, o

nämlich
gangen.

Person:
ihn nich

leicht di
auf dem

dirirter
entfekt

Erfüllun
noch fest

burg nic
müssen

die Fäden
gebunden

daß er t
aufstelle

recht mi
Anficht

werden k
mache.
ren; jeht
wieder C
Ab
veranlass
Ies unse
Worten
theologis
Sprache
ein Zeug
ner Stel
Die Fird
zunehmer
Unzufried
das Rad
tigen so
das kath

Die Accorde waren anfänglich so schwach, so verschleiert gewesen, daß die knieende Menge sich ohne Ueberraschung allmählig dem unwiderstehlichen Eindrucke dieser bezaubernden Harmonien hingegen hatte. . . .

Manches Auge, das bisher trocken und wild gewesen, wurde da thränenfeucht . . . manches verhärtete Herz schlug sanft und erinnerte sich der von Gabriel mit so gefühlvollem Tone gesprochenen Worte: Lieben wir uns unter einander!

In diesem Augenblicke kam der Abbe von Nigrigny wieder zu sich . . . und schlug die Augen auf.

Er glaubte sich von einem Traum umfassen. . . .

Er hatte das Bewußtsein verloren mit einem wüthenden Pöbel vor Augen, der mit Schmähungen und Flüchen auf den Lippen ihn unter Todesdrohungen bis in das Heiligthum des Tempels verfolgte. . . . Der Jesuit schlug die Augen wieder auf und erblickte im

bleichen Scheine der Lampen des Hochaltars, bei den frommen Tönen der Orgel die kurz vorher so drohende, so unverföhnliche Menge knieend, schweigend, gerührt, andächtig und vor der Majestät des heiligen Ortes demüthig die Stirn neigend.

Einige Minuten später stieg Gabriel, von der Menge fast im Triumph auf den Armen getragen, in einen Wagen, dessen Rücksiß der Abbe von Nigrigny einnahm, der nach und nach wieder völlig zu sich selbst gekommen war.

Dieser Wagen hielt nach der Weisung des Jesuiten vor der Thür eines Hauses in der Rue de Vaugirard an. Er besaß Kraft und Muth genug, allein in dieses Haus zu gehen, wo Gabriel nicht zugelassen wurde, wohin wir aber den Leser führen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Verhandlungen der zweiten württembergischen Abgeordneten-Kammer über die Bewilligungen für das Bisthum und Priesterseminar.

In der Sitzung der zweiten Kammer am 20. April kam es bei der Berathung über den Etat des Departements des Kirchen- und Schulwesens, resp. der Erigenzen für das Bisthum und Priesterseminar, wofür auf die dreijährige Periode 148,616 Fl. von der Regierung gefordert waren, zu folgender Debatte, die Abg. Frhr. v. Hornstein einleitete: Er habe, statt einen Antrag in den katholischen Angelegenheiten zu stellen, den mildern Weg vorgezogen und wolle heute nur von der Angelegenheit sprechen, wie sie stehe. Er glaube vorausschicken zu dürfen, daß er, da noch Unterhandlungen beständen, die Hoffnung und das volle Vertrauen habe, die Staatsregierung werde alle Rücksicht auf die Angelegenheiten der katholischen Kirche nehmen, zumal sie durch manche Vorkommnisse und Erörterungen andere Ansichten von dem katholischen Wesen und dem Geiste der Katholiken gewonnen haben dürfte. Als auf dem letzten Landtage die Motion des hochwürdigsten Hrn. Bischofs vorgelesen und berathen worden und der Ausgang schmerzlich für Manche gewesen, wenigstens für ihn, so sei man doch durch diese Nachricht einigermaßen getröstet worden, daß wirklich Unterhandlungen zwischen dem Ministerium und dem hochwürdigsten Hrn. Bischof gepflogen werden; man sei noch mehr getröstet worden, als man hörte, daß Breven vom heiligen Vater an den Bischof gekommen seien, die ihn in seinen Unterhandlungen unterstützen und ihm auch manche Vorschrift, wie es kirchenmäßig sei, erteilen sollten. Als aber bekannt geworden, daß die Staatsregierung in einer Staatschrift den Zustand der katholischen Kirchenverhältnisse und die Dissense mit dem Bischofe dem Oberhaupt der katholischen Kirche gegenüber dargelegt und die Gründe aneinandergelegt habe, warum es so und nicht anders sei, da habe man die bestimmte Hoffnung geschöpft, daß das Ziel erreicht werden und für die höchsten Contrahenten endlich ein beruhigendes Resultat sich darstellen werde. Dies habe ihn veranlaßt, den Weg einzuschlagen, den er nun heute wähle, obwohl er mit Bedauern sagen müsse, daß die Verhandlungen bis jetzt schon eine längere Zeit dauerten als der Wiener Congress, der alle europäischen Angelegenheiten ins Reine brachte. Wem die Schuld hieran beizumessen sei, wisse er nicht; er gebe aber zu, daß die Verhältnisse wichtig, großartig seien, daß man vor Allem der Zeit bedürfe, und wenn er sich nun so entschlossen habe, nur seine Wünsche, seine Hoffnungen zu Protokoll niederzulegen, so sei er aus dem schönen Traume, daß die Hoffnungen sich bald realisiren werden, durch eine Maßregel herausgerissen worden, die er hier anführe, ohne dabei einen andern Zweck zu haben, als den er angebe. Es sei nämlich ein Decret des katholischen Kirchenraths unterm 6. März d. J. ergangen. Er mische sich nicht in den Inhalt dieses Decrets, insofern er die Person Dessen betreffe, von dem die Rede sei, er nenne ihn nicht, er kenne ihn nicht, er gehe auch nicht auf die einzelnen Verhältnisse ein, welche vielleicht die Veranlassung zu dem Schritte gegeben haben, sondern er bleibe nur auf dem Standpunkte des canonischen Rechtes stehen und sage, daß ein ordinirter katholischer Geistlicher ohne Urtheil und Recht seiner Stelle nicht entsetzt werden könne. Die Bestimmungen jenes Decrets seien noch nicht in Erfüllung gesetzt, und so wage er es, an seinem früheren Grundsatz auch jetzt noch festzuhalten; ferner glaube er, daß auch in dieser Angelegenheit Mottenburg nicht schweigen werde. Er habe geglaubt, diese Bemerkung machen zu müssen, nur um den Rechtsboden zu wahren, auf dem wir stehen. Er wolle die Fäden des Geschehens nicht auseinanderlegen, an welche unser Kirchenrecht gebunden sei. Er für seine Person habe eine andere Ansicht, denn er gestehe, daß er von einem Staatskirchenrecht, wie man es in der Theorie allgemein aufstelle, nicht viel halte, ja er zweifle sogar, ob ein solches Staatskirchenrecht mit den Principien des Christenthums vereinbar sei. Er gehe von der Ansicht aus, daß am Ende nur dann die bewegten Geister zur Ruhe gebracht werden können, wenn man von allen diesen Principien absehe und Alles frei mache. Es sei eine Zeit gewesen, wo alle Menschen einerlei Glaubens waren; jetzt müsse man alle verschiedenen Ansichten frei machen, dann werde auch wieder Eine Ansicht sich bilden.

Abg. Mack: Die Berathung des Staatsbedarfs für die katholische Kirche veranlasse ihn, das Augenmerk der Kammer auf die Lage des dritten Theiles unsers Volks in kirchlicher Hinsicht hinzulenken, und er dürfe seinen Worten eine gerechte Würdigung um so mehr versprechen, weil sie keine theologische Erörterung, keine kirchliche, keine confessionelle Streitfrage zur Sprache bringen, sondern lediglich der Stimmung des katholischen Volks ein Zeugniß geben sollen, zu welchem er sich nach seiner Abkunft, nach seiner Stellung und seinen Pflichten wol einige Befähigung beimessen dürfe. Die kirchlich-religiöse Stimmung der württembergischen Katholiken sei stets zunehmende Niedergeschlagenheit und wachsender Kummer, also eine Art von Unzufriedenheit, welche zwar mit Unrecht Aufgereiztheit genannt werde, aber das Nachdenken einer weisen und gerechten Regierung viel ernstlicher beschäftigen solle als jede Agitation. In dem geistlichen Nothstand, in welchem sich das katholische Volk befinde, richte es den suchenden Blick nach seinem kirch-

lichen Obern, verlangend nach einem Worte der Belehrung und Aufrichtung. Umsonst! Die Stimme des Oberhauptes der katholischen Kirche bringe nicht durch zu uns, das Auge des Bischofs sehe uns nicht. Wer es wisse, welche Lebensbedingung für den Katholiken der Verkehr mit den leitenden Organen der Kirche sei, wer nicht schon bei dem Namen Hierarchie mit Abneigung und Widerwillen erfüllt werde, begreife die Trauer des katholischen Volks über die bei uns obwaltenden Hemmnisse und Störungen. Man verweise auf die Thätigkeit zweier mit den kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken beschäftigten Collegien. Diese Stellen scheinen aber nach 15 Jahren noch nicht einmal über die Grundlagen, Grenzen und Gegenstände ihrer Wirkungskreise einig geworden. Manchmal werde das ineinandergreifende Wirken derselben und das Zusammentreffen ihrer Beschlüsse in gedoppelten Schmerzen empfunden. Die Wissenschaft stehe bei uns in hoher Ehre, lange habe uns die Hoffnung aufrecht erhalten, man werde dem Ansehen derselben einen Einfluß auf bessere Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse nicht verwehren können und wollen. Täuschung! Nicht den Anforderungen der Wissenschaft werde bei unsern gebrechlichen Zuständen Rechnung getragen, sondern diese werden jener als Ideal und Richtschnur vorgehalten. Die Wahrheit solle sich selbst nach dem Thatbestande mobeln, um correct und governemental zu werden. Was die katholisch-theologische Facultät der Hochschule unter solchen Maximen zu leiden habe, erfahre das katholische Land aus Schriften und Erzählungen. Bringen wir, höre man das Volk sich äußern, die aus den kirchlichen Mischständen in das ganze Volks- und Staatsleben übergehenden Störungen zur Kenntniß der Stände; und die erste Abgeordnetenwahl habe einen Mann getroffen, der solchem Auftrage in ausgezeichnetem Grade gewachsen war. Dieser Mann sei der erste, der einzige gewesen, der sich gehindert gefühlt habe, diesen Saal zu betreten. Ob die von Gemeinde zu Gemeinde aufgestellten Seelsorger, die Pfarrer und Hülfspriester, das Vertrauen, dessen sie genießen, verdienen, darüber züme ihm, der sich mit Stolz zu ihnen rechne, ein Urtheil nicht. Wohl aber dürfe er nicht verschweigen, daß nachgerade Schulbesuch und Krankentröstungen zu leiden anfangen unter den tagelangen Verhören, welche ein Ortsgeistlicher um den andern heute bei dem Oberamte, morgen bei dem Criminalgerichte zu bestehen habe; daß die Geistlichen nicht sicher vor dem Strafgesetze seien, wo sie lediglich Evangelium und Kirchenlehre zu verkünden meinen; daß ihre Zuhörer das unheimliche Gefühl, von Aufstürzern und Denuncianten umgeben zu sein, bis in das Gotteshaus verfolge, und daß das Schauspiel der unter dem Beschlage ihrer Gemeinden auf den Verfestungsplatz abziehenden Geistlichen neuerdings sich zu wiederholen drohe. Das Reglement für den äußern Gottesdienst stehe im Vergleiche zu den freisinnigen und volksthümlichen Partien der bürgerlichen Gemeindeordnung sehr im Nachtheil, und von dem neuen Schulgesetze sei der Zweifel, ob es im Vergleiche zu dem alten einen Fortschritt oder einen Rückschritt bilde. In Allem und durchaus die Fesseln, Schranken und Schrauben eines staatskirchlichen Systems, das anderwärts als unhaltbar längst aufgegeben worden, auf uns aber mit dem ganzen drückenden Gewicht einer Theorie des Mistrauens, des Argwohns, der Bewachung und der ungeringsten Vorwürfe laste, und in dieser Bedrängniß nicht einmal den ärmsten aller Tröste, nicht einmal den Trost, unsere Noth gedruckt zu lesen — das sei im Umrisse der Zustand des dritten Theiles der Württemberger, eines Vaterland und Verfassung auch in seinen kirchlichen Angelegenheiten ein besseres Loos verdiene, eines arbeitsamen, biedern und gottgesegneten Volks, das auf Anerkennung in allen Kreisen die gerechtesten Ansprüche habe. Er für seine Person fühle sich in allen Dingen viel mehr zu einer heitern als zu einer düstern Auffassung des Lebens hingezogen; um so gewisser habe er jetzt nicht übertrieben, sondern nur nach dem Leben gezeichnet. Er müßte aber von den Zuständen des Volks keinen Begriff, für seine Leiden und Wünsche kein Herz haben, wollte er hier schweigen. Schweigen möge in andern Dingen sein Gutes haben, im Pflichtenkatechismus des Volksabgeordneten sei es jedenfalls eine sehr untergeordnete und bedingte Tugend. Im Zweifel übrigens, ob er auf dem Grunde des Vorgetragenen eine Bitte beantragen solle, daß die Regierung mit den in ihrem Bereiche liegenden Mitteln den Wünschen des Volks nach einer bessern Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse der Katholiken entgegenkommen möge, glaube er, es für jetzt bei der gegebenen Schilderung belassen zu können, werde jedoch seiner Zeit die katholische Religionsfrage wieder aufnehmen.

Minister v. Schlayer: Er könne mit dem Hrn. Abgeordneten von Niedlingen darin einverstanden sein, daß es die Verpflichtung eines Abgeordneten sei, wenn er Mischstände im Volke kenne, wenn er glaube, daß ein Theil des Volks von der Verwaltung gedrückt sei, es hier zur Sprache zu bringen. Er erkenne es aber auch als die Verpflichtung eines Abgeordneten, nur so zu schildern, wie es in Wirklichkeit sich verhalte, sich jeder Uebertreibung zu enthalten, keine Darstellung zu geben, welche abweiche von dem wirklichen Zustande. Wenn man aber den Hrn. Abgeordneten höre, so sollte man wirklich meinen, als ob der dritte Theil des württembergischen Volks in dem Zustande

sich befindet, daß er von der Verwaltung ungerecht behandelt werde. Bivar habe der Hr. Abgeordnete in ganz allgemeinen Bezeichnungen sich gehalten und seine Bezeichnungen in keiner Weise belegt, aber er habe von einer tiefen Niedergeschlagenheit, von einer Unzufriedenheit, von einer Trauer des katholischen Volks über die bestehenden Verhältnisse gesprochen; er habe gesagt, daß man von Aufklärern umgeben sei, daß man nicht wisse, ob man an dem einen Tage vor das Oberamt, an dem andern vor das Criminalgericht berufen werde; er habe von einem System des Mißtrauens gesprochen, und zwar in einer Richtung, als ob dieses System von der Regierung gehandhabt würde. Wäre dies richtig, so wären es grobe Vorwürfe für die Regierung; wenn sie begründet wären, so wäre allerdings hier der Ort, den Minister entweder in Anklagestand zu versetzen oder jedenfalls Beschwerde bei der Regierung zu erheben. Er hätte aber geglaubt, solche Vorwürfe nicht hören zu müssen, ohne auch Belege dafür zu vernehmen. Auch er sei Abgeordneter gewesen, aber eine solche Sprache hätte er sich nie erlaubt, ohne Belege zu geben. Belege habe er aber von dem Hr. Abgeordneten nicht gehört, und es bleibe ihm nichts übrig, als ihn aufzufordern, zu Belegen zu schreiten, denn sonst sei es an ihm, über seine Sprache sich zu beklagen. Der ritterschaftliche Hr. Abgeordnete (Fehr. v. Hornstein) habe von einem Staatskirchenrechtssystem gesprochen. Er (der Minister) wisse nicht, wie man sich über ein Staatskirchenrechtssystem beklagen könne, ein Rechtsverhältnis des Staats zur Kirche werde in allen Staaten sich finden, und er glaube nicht, daß in Württemberg gegenüber von der Kirche Grundsätze festgehalten werden, die nicht in gleicher Weise in katholischen Staaten bestehen und dort mit strengerer Consequenz durchgeführt werden als bei uns.

Abg. Mack: Er sei mißverstanden worden; er habe die Mißstände bezeichnet, wie sie vom Volke gefühlt werden, aber nicht behauptet, daß sie von der Regierung allein ausgegangen seien, sondern sie nur angeführt, woher sie auch immer kommen mögen. Vorwürfe habe er Niemandem gemacht, aber Das, was er vorgebracht, könne er auch belegen.

Abg. Wiest: Er trete den von den Rednern vor ihm geäußerten Ansichten bei und bestätige, was der Abgeordnete von Niedlingen über die Stimmung des katholischen Volks in Oberschwaben vorgetragen habe. Der Hr. Minister habe ihn zu Beweisen aufgefordert; er weise ihn auf die Belege hin, welche in einer der letzten Sitzungen über freche verbrecherische Presse vorgelegt worden seien. Die aus der Ulmer Schnellpost und aus hiesigen Blättern von ihm und von Hr. Dekan v. Strobel vorgelesenen Artikel haben wegen ihrer Angriffe auf die katholische Kirche und Religion das Ehr- und Rechtsgefühl aufs tiefste verletzt. Die Waffen dagegen, Organe, fehlen den Katholiken; die Ungleichheit in Concession politischer Blätter bestehe. Aber er gehe nun näher auf den Etatsfall ein und erkläre sich gegen die Form, unter welcher dem Bisthum, überhaupt der katholischen Kirche die Subsidienmittel dargeboten werden; er erkläre, daß solche auch viel zu gering seien. Der inneren Unabhängigkeit und Selbständigkeit der römisch-katholischen Kirche müsse auch eine äußere entsprechen. Aber ob von solcher gesprochen werden könne, wenn die Unterhaltung des Bisthums, des Priesterseminars u. s. w. von der beliebigen Erigenz der Regierung, von der beliebigen Verwilligung oder Nichtverwilligung der Stände abhängt? Dies widerspreche den Kirchengesetzen, dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und der Verfassungsurkunde. Durch jenen seien die reichen Stifter und Klöster zwar auch zur Unterstützung der Finanzen der betreffenden Souveraine, aber zunächst zum

Unterhalte des Gottesdienstes und Unterrichts und bleibender Bisthumsdotacion überlassen. §. 82 der Verfassung verordne die Ausschreibung und Verwaltung eigener, diesen Zwecken ausschließlich gewidmeter Kirchenfonds. Schon auf dem Landtage von 1820 seien die Württemberg zugefallenen Kirchengüter zu einem Ertrage von 300,000 Fl. und der 1806 widerrechtlich zum Staatsgut eingezogene vorberösterreichische Religionsfonds zu 15,000 Fl. angenommen worden, allein Beides habe sich um die Hälfte vermehrt, so daß der Ertrag mindestens auf 675,000 Fl. jährlicher Einkünfte angenommen werden könne. Aber was werde nun auf die Bedürfnisse der katholischen Kirche verwendet? Bloß je 145,000 Fl. jährlich. Und doch habe sie noch viele wesentliche Bedürfnisse. Es fehlen eigne Lehrstühle für Geschichte und Philosophie für die Böglinge des Wilhelmsstifts; es fehle ein Seminarium puerorum, welches das Concil von Trident vorschreibe. Doch alles Das gehöre in eine besondere Motion.

Abg. Schmidt von Rottenburg: Der Hr. Abgeordnete von Niedlingen habe von Niedergeschlagenheit und Kummer des katholischen Volks gesprochen. Es sei wol nicht zu bezweifeln, daß die Theilnahme an dem bedauerlichen Krankheitszustande unsers Hrn. Bischofs, dessen der Hr. Abgeordnete hierbei erwähnt habe, auch beim Volk allgemein sei. Im Uebrigen aber werde Dasjenige, was der Hr. Abgeordnete von der Stimmung des katholischen Volks gesagt habe, sich auf die Geistlichen, und zwar auf einen kleinern Theil derselben, beschränken. Er wolle, um diese Ansicht zu beschleunigen, nur Eins anführen. Es sei als ein Grund jener Stimmung angeführt worden, die Geistlichen ständen gegenwärtig Lage lang vor den Oberämtern und Oberamtsgerichten, um verhört zu werden; er könne sich nichts Anderes denken, als daß damit diejenigen Geistlichen gemeint seien, welche wegen Ausfällen gegen die andere Confeßion in ihren kirchlichen Vorträgen zur Verantwortung gezogen werden. Wo nun ein solcher Fall eintrete, da sei es nicht die Staatsregierung, noch die Oberaufsichtsbehörde, welche dazu Veranlassung gebe, sondern die Geistlichen selbst. In dem Strafgesetze stehen gewisse Artikel; werde dagegen gefehlt, und finde sich dazu ein Kläger, so haben die Gerichte einzuschreiten; werden Beschwerden über stattgehabte Verletzungen außergerichtlich erhoben, so bleibe nichts übrig, als sie durch die zuständige Behörde, die gemeinschaftlichen Oberämter, untersuchen zu lassen. Und der Hr. Abgeordnete selbst werde ihm vielleicht zugeben, daß in dieser Beziehung von manchen Geistlichen sehr gefehlt worden sei. Das Alles berühre aber das Volk nicht. Der Fehr. v. Hornstein habe bemerkt, daß die Verhandlungen zwischen der Staatsregierung und dem bischöflichen Ordinariat über die kirchlichen Differenzen bereits länger dauern, als der Wiener Congress gedauert habe; darauf müsse er erwidern, daß vielleicht gerade der Zustand des Hrn. Bischofs, von welchem vorhin die Rede gewesen, hierbei von Einfluß sei. Im Uebrigen sage er dem edlen Freiherrn seinen Dank, daß es ihm diesmal gefallen habe, den katholischen Kirchenrath in so glimpflicher Weise zu behandeln. Seit einigen Jahren bediene man sich, besonders von Seiten einer obskuren Presse, gegen jenes Collegium eines Tones, der in der That neu sei; der katholische Kirchenrath indessen sei, so viel er wisse, der Meinung, daß er sich außer der Tragweite der von dieser Seite kommenden Angriffe befinde; der katholische Kirchenrath werde nichts zu bereuen und nichts zu bedauern haben, als wenn er jemals aufhören könnte, in seiner Richtung und in seinen Bestrebungen der alte katholische Kirchenrath zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaft und Kunst.

* Brüssel, im Mai. In der Sitzung der belgischen Akademie der Wissenschaften am 1. März stellte sich der, wie bereits (Nr. 96) gemeldet, aus Spanien zurückgekehrte Generalarchivar Gachard die Aufgabe, einem vor zwei Jahren in mehreren deutschen Blättern erschienenen Aufsatz „Ueber die letzten Lebensstage des Kaisers Karl V.“ einiger daselbst vorgekommenen Irrthümer wegen, entgegenzutreten. Jener Aufsatz berief sich auf ein Document, das der deutsche Verfasser in Berlin zu Gesicht bekommen haben mußte und das Hr. Gachard in Spanien selbst näher und ruhiger zu beschichtigen Gelegenheit hatte. Don Tomas Gonzalez nämlich, den Ferdinand VII. mit der Herstellung der von den Franzosen in Unordnung gebrachten Archive von Simancas beauftragt hatte, hatte eine Compilation von allen darin befindlichen, auf den Aufenthalt Karls im Kloster Buzte bezüglichen Actenstücken veranstaltet, die nach seinem Tode in die Hände seines Bruders übergingen. Dieser bot das kostbare Convolut verschiedenen auswärtigen Regierungen, aber zu einem übermäßigen Preise und daher vergebens an, und das Manuscript kam wieder nach Spanien zurück, wo es Hr. Gachard besichtigte und von wo aus es endlich nach Paris ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wanderte, nachdem der Besitzer desselben seine Forderungen bedeutend heruntergestellt hatte.

Dem Verfasser des deutschen Aufsatzes zufolge war Juan Vasquez de Molina Secretair des Kaisers und übersandte in dieser Eigenschaft der Prinzessin Donna Juana die gewöhnlichen Nachrichten über ihren Vater. Juan Vasquez war aber vielmehr Staatssecretair der spanischen Reiche und residierte bei der Regentin in Valladolid. Der kaiserl. Secretair, der nebst dem Majordomus Luis Lujada die Prinzessin, meist durch Vermittelung jenes Vasquez, benachrichtigte, war Martin de Gaztelu. Ferner hätte Karl V. noch 500 Bedienten in seiner Einsamkeit um sich behalten. Dies ist durchaus falsch, denn Hr. Gachard fand in den Archiven von Simancas die officielle Liste der 20 Personen, die der Kaiser in seinem Dienste behielt, und der übrigen, die entlassen wurden.

Der deutsche Berichterstatter behauptet eben so irrig, im Manuscripte des Tomas Gonzalez Briefe des Enkels, Don Carlos, an seinen Großvater gesehen zu haben. Dergleichen existiren weder in der Sammlung von Staats- und Familienpapieren zu Simancas, noch im citirten Manuscript, wohl aber Briefe von Don Garcia de Toledo, Ayo d. h. Gouverneur des Prinzen. Derselbe will, immer in demselben Documente, eine Menge Briefe Philipp's gefunden haben, worin sich dieser über seine allzu große Jugend und seine Unersahrenheit beklage, und seinen Vater beschwöre, das Kloster zu verlassen,

um das Scepter wieder zu ergreifen. Er scheint die Worte der Vorrede zu seinem Documente nicht beachtet oder nicht verstanden zu haben. Dort heißt es: „Es ist gesagt worden und wird noch allgemein geglaubt, daß Karl, des Klosterlebens müde, mehrmals aus seiner Einsamkeit zu treten den Wunsch gehegt, daß es aber sein Sohn nicht bewilligt habe. Dies ist dermaßen falsch, daß der König mehr als einmal durch Briefe und durch Mittelspersonen, die er aus Flandern schickte, seinen Vater dringend bat, das Kloster zu verlassen, in dem ihm gefälligen Orte zu wohnen und sich mit der Leitung derjenigen Angelegenheiten zu befassen, die mit dem Zustande seiner Gesundheit verträglich wären (y que se encargara de la direccion de los negocios que fueren compatibles con el estado de su salud).“ Die Worte des Gonzalez: „Karl beschäftigte sich in Buzte mit allen Angelegenheiten, die er im Interesse des Staats und für den bessern Ruf seines Sohnes zu behandeln für gut fand“, werden also verdreht: „Karl blieb Kaiser bis zu seinem Tode; niemals gab er die Leitung des Staats auf, indem er sowol für Philipp als für andere Mitglieder seiner Familie weise und ausführliche Vorschriften dictirend niedersetzte.“ Diese letztere Behauptung zu widerlegen, citirt Hr. Gachard unter Anderm einen Brief vom 3. Mai 1558, den er in Simancas gesehen und worin Martin Gaztelu dem Juan Vasquez meldet, daß der Kaiser beschlossen habe, am Anfange seiner Depeschen den Titel „Kaiser“ aufzugeben, und ihm befohlen, neue Siegel anfertigen zu lassen, ohne Krone, Adler, goldenes Bistz ic. Der belgische Geschichtsforscher nennt einige Angelegenheiten, die ihn bis zu seinem Ende besonders beschäftigten, worunter hauptsächlich die zwischen Alba und Paul IV. getroffene, von Karl bitter getadelte Uebereinkunft, ferner das Umsichgreifen der lutherischen Lehre, sogar auf spanischem Boden, und in Bezug auf diesen letztern Punkt werden aus bisher unbekanntem Quellen einige Facta erzählt, auf die wir ihres Interesses wegen zurückkommen gedenken. Wer auch der Schreiber des erwähnten deutschen Aufsatzes gewesen sein mag: er hat die im Auslande so sehr gerühmte Gründlichkeit der deutschen historischen Kritik gewissermaßen bloßgestellt, und wir beileben uns, die vom Auslande gemachten Berichtigungen im Namen der historischen Treue dem betreffenden Publicum zu übergeben.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von J. A. Brodhause in Leipzig.

CO
 Krip
 erbe
 zu
 Post
 Deut
 von
 sch
 Fre
 Preu
 Hr.
 Die
 De
 Deste
 Span
 Gro
 Ver
 dis
 Fran
 van
 for
 Bru
 Schw
 Rän
 Däne
 Rußl
 Zürl
 jöfl
 Ruf
 Regy
 Con
 Perse
 Sand
 Boll
 fuh
 Kntü
 * G
 sehen.
 besicht
 das
 ständig
 nen
 re
 Band
 hierher
 * T
 Kron
 tage
 dema
 flage
 Kosten
 von
 Dabei
 gen
 halten
 demann
 sem
 na
 sung
 von
 als
 Selber
 schüsse
 großart
 Stange
 * B
 Nr. 90
 Wahl
 mehr
 Kreis
 friedige
 Juden
 den
 speciell
 bedingt